**Heribert Niederschlag**

# Prophetischer Protest

## *Der Entscheidungsweg von P. Franz Reinisch*

**Internetausgabe 1.1.**

**2021**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über **http://dnb.ddb.de** abrufbar.

Fotos: Archiv P. Reinisch-Sekretariat, Vallendar

# Inhalt

Vorwort 5

Weg 7

Von Innsbruck nach Untermerzbach 13

Von Schönstatt nach Berlin 25

Endstation Zuchthaus Brandenburg-Görden 41

Weigerung 49

Kann man dem Gewissen trauen? 55

Der Fahneneid 60

Der Soldatentod – ein Märtyrertod? 67

Weisung 75

Mut zur Freiheit 76

Mut zur unbedingten Entscheidung 78

Mut zur ars moriendi 81

Stationen auf dem Weg von P. Franz Reinisch 87

Literaturliste 93

** 01.02.1903 Pater Franz Reinisch † 21.08.1942*

# Vorwort

Petrus und die Apostel protestieren gegen das vom Hohenpriester verhängte Predigtverbot mit dem Bekenntnis, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen (vgl. Apg 5,29). Auch für P. Franz Reinisch ist der Gehorsam Gott gegenüber wichtiger als der Gehorsam gegenüber menschlicher Autorität. Der Staat fordert von ihm, den Fahneneid auf Hitler zu leisten. P. Franz Reinisch sagt Nein. Er ist der einzige katholische Priester, der diesen Eid verweigert. Sein Oberer versucht, ihn umzustimmen. Auch der katholische Feldbischof schaltet sich ein. P. Reinisch bleibt bei seiner Entscheidung. Das Reichskriegsgericht verurteilt ihn am 07. Juli 1942 zum Tode. Am 21. August 1942 wird er durch das Fallbeil hingerichtet.

P. Franz Reinisch lebte aus der Hoffnung, mit seiner Entscheidung „antizipierende Lösungen zu schaffen, d.h. Samenkorn zu sein, aus dem später der Baum mit seinen Früchten hervorwächst“[1]. Was aber nützt ein noch so gutes und gesundes Samenkorn, wenn der

[1] Franz Reinisch, Schlussbetrachtung zu seinem Handeln, in: P. Klaus Brantzen (Hrsg.), Pater Franz Reinisch. Märtyrer der Gewissenstreue. Band 1: Im Angesicht des Todes. Tagebuch aus dem Gefängnis. Aufzeichnungen des Häftlings Pater Reinisch während seines Aufenthaltes im Wehrmachtsgefängnis Berlin-Tegel vom 25. Juni bis 9. August 1942, und: Niederschriften des damaligen Standortpfarrers Heinrich Kreutzberg über seine Begegnungen mit Franz Reinisch in des Gefängniszelle, zweite, überprüfte und ergänzte Auflage (erste Auflage, hrsg. von Pater Franz Brügger, Vallendar-Schönstatt 1978) Vallendar-Schönstatt 1987, S. 98-102, hier: S. 102. Zit.: Franz Reinisch, Bd.1.

Boden nicht fruchtbar und das Klima nicht günstig ist? Hat das „Samenkorn“ eine Chance, in unseren Zeitläuften zu einem kräftigen Baum heranzuwachsen? Sind für uns und für die kommende Generation gute Früchte zu erhoffen? Kann P. Reinisch eine Leitfigur sein, die uns bewusst hält, worauf es in unserem Leben ankommt? Ist sein Zeugnis ein Signal für die innere Kraft und für die Zukunftsfähigkeit des christlichen Glaubens? Fragen dieser Art fordern jeden von uns ein. Zeugen des Glaubens sind „donum et exemplum“, Geschenk und zugleich Leitbild, das uns in Pflicht nimmt und sich uns um so mehr erschließt, je mehr wir bereit und fähig sind, uns ihrem Charisma zu öffnen. Darum wird es entscheidend von unserem Engagement und unserer Offenheit für den Weg und für die Weisung von P. Franz Reinisch abhängen, ob das Samenkorn aufbricht, zu einem Baum heranwächst, dessen Früchte uns auf unserem Lebens- und Glaubensweg stärken.

# Weg

P. Franz Reinisch ist einer von vielen Tausenden, die unschuldig dem mörderischen Hitler-Regime zum Opfer gefallen sind. Einige von ihnen sind inzwischen zur Ehre der Altäre erhoben worden. Der Weg von P. Reinisch ist von ganz eigener Art und unterscheidet sich von dem der Edith Stein und von dem des P. Maximilian Kolbe, um nur zwei herausragende und zugleich typische Gestalten zu nennen, die für viele andere stehen.

Edith Steins Spur verliert sich am 09. August 1942. Es ist der Tag, an dem P. Reinisch in der Gefängniszelle Berlin-Tegel sein eigenes Sterbelied verfasst[2]. Am 02. August 1942 war sie durch einen SS-Offizier aus dem holländischen Karmel in Echt herausgeholt und über Amersdorf und das Sammellager Westerborg mit nahezu tausend anderen katholischen Juden am 07. August in plombierten Viehwagen nach Auschwitz deportiert worden[3]. Mit ihrer Gefangennahme war ihr Todesschicksal besiegelt. Selbst wenn sie aufbegehrt und sich gewehrt hätte, blieb ihr nur der gewaltsame Tod.

Ein Jahr zuvor, am 14. August 1941, streckt – ebenfalls in Auschwitz – P. Maximilian Kolbe seinen Arm

[2] Abgedruckt in: Franz Reinisch, Bd.1, S. 127.

[3] Die Deportation war eine Vergeltungsaktion, die durch den Hirtenbrief der holländischen Bischöfe vom 26. Juli 1942 ausgelöst wurde. Die Bischöfe hatten in diesem Brief die Verbrechen der Nazis angeprangert.

der Ärztin hin, die ihm die tödliche Spritze setzt. Sein Tod hat ein Leben gerettet. P. Kolbe hat sich anstelle eines jungen Familienvaters für den Gang in den Hungerbunker entschieden. Die Entscheidung musste rasch fallen. Hätte er seinen Entschluss später „bereut“ und zurücknehmen wollen, – dem Hungerbunker wäre er nicht entronnen.

Franz Reinisch dagegen hätte, anders als Edith Stein und Maximilian Kolbe, sein Todesschicksal wenden können. Als er nach seiner Verhaftung in Bad Kissingen in das Würzburger Gefängnis überführt wird, versucht der katholische Kriegsgerichtsrat mit allen Mitteln, das Leben des Priesters zu retten: „Mit diesem sinnlosen Opfer seines jungen Lebens könne er dem, was ihm heilig und wert erscheine, nicht nützen, dem Nationalsozialismus und seinem Treiben auch nicht ersichtlich schaden“[4]. Er gesteht ihm, dass er „selbst aus einem gut katholischen Bauernhause stamme, selbst einmal Priester werden wollte.“ Nun sehe er sich zu einer Amtshandlung gezwungen, „was in den Augen meiner verstorbenen Mutter sich als eine Sünde ansehe“[5]. Der Kriegsgerichtsrat lässt nichts unversucht, um P. Reinisch umzustimmen. Auch der katholische Feldbischof Franz Justus Rarkowski will das Leben von P. Reinisch retten. Noch am 01. August lässt er ihm ausrichten, er bitte ihn „kniefällig“, den Eid doch noch zu leisten[6]. P. Reinisch wäre es offensichtlich bis wenige Wochen vor seiner Hinrichtung

[4] Heinrich Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, Limburg 1952, S. 78.

[5] Ebd. S. 79.

[6] Franz Reinisch, Bd. 1, S. 111.

möglich gewesen, mit dem Leben davon zu kommen. Er bleibt bei seinem Entschluss. Edith Stein war von Anfang an in einer tödlichen Falle, der sie, selbst wenn sie gewollt hätte, nicht entkommen konnte. Anders als P. Kolbe sieht P. Reinisch niemanden, für den er sein Leben opfert. Er muss sogar damit rechnen, dass seine Entscheidung nicht nur seinem Leben schadet. Die Verweigerung des Fahneneides ist ein offener und öffentlicher Protest. Wird damit nicht der Gestapo ein willkommener Vorwand geliefert, um noch energischer gegen katholische Priester und besonders gegen die Pallottiner vorzugehen und sie wie Freiwild zur Strecke zu bringen? Wenn P. Reinisch mit seiner Entscheidung rechthaben sollte, wie ist dann die Entscheidung all jener zu werten, die den Eid geleistet haben? Mag sein, dass viele sich der Problematik des Fahneneides gar nicht bewusst waren, andere sie sehr wohl spürten, aber die „tödliche" Konsequenz scheuten. Sicher aber ist, dass viele katholische Priester den an die Person Hitlers gebundenen Fahneneid innerlich ablehnten, ihn aber in Kauf nahmen, um sich so die Möglichkeit offen zu halten, den Soldaten an der Front und später in der Gefangenschaft beizustehen. Als Sanitäter sind sie auch im Kreuzfeuer unter Lebensgefahr den verwundeten und sterbenden Soldaten beigesprungen und haben in den Seuchenbaracken der Gefangenenlager Hilfe geleistet, oft genug unter Einsatz ihres Lebens. Unabhängig von der Möglichkeit, als Sanitäter Dienst zu tun, bot die Wehrmacht vielen Regimekritikern Asyl im doppelten Sinn: einmal bewahrte sie vor dem Zugriff der Gestapo, zum anderen galten hier die nationalen Ideale, an denen P. Franz Reinisch gelegen war. Als junger

Student war er in Innsbruck der katholischen Studentenverbindung „Leopoldina“ beigetreten. Während seines Studienaufenthaltes in Kiel wirkte er in der katholischen Studentenverbindung „Rheno-Guestfalia“ mit, die die Ideale „Freiheit, Recht, Vaterland“ auf ihre Fahne geschrieben hatte. P. Franz Reinisch verstand seine Entscheidung auch als „Protest gegen den preußischen Militarismus“, was ihn aber nicht hindert, in der Hauptverhandlung seine Wertschätzung für die deutsche Wehrmacht zum Ausdruck zu bringen, „weil sie eine Fülle von sittlich-religiös hochstehenden Persönlichkeiten besitzt, weil sie bislang kraftvoll die Heimat vor feindlichen Angriffen bewahrt hat, weil bei ihr am ehesten noch Recht und Gerechtigkeit zu finden ist“[7].

P. Franz Reinisch wäre sicher auch Soldat geworden, wenn er nicht auf einen Verbrecher hätte den Fahneneid ablegen müssen. Diese Hürde kann und will er nicht überspringen. Seine Freunde und die für ihn verantwortlichen Oberen bedrängen ihn. Sollte er nicht doch auf sie hören und den Eid leisten? Noch in der Zeit nach seiner Verurteilung zum Tode macht sich P. Reinisch erneut Gedanken, ob seine Entscheidung richtig ist. „Ich weiß, dass viele Geistliche anders denken als ich; aber sooft ich auch mein Gewissen überprüfe, ich kann zu keinem anderen Urteil kommen. Und gegen mein Gewissen kann und will ich mit Gottes Gnade nicht handeln. Ich kann als Christ und Österreicher einem Mann wie Hitler niemals den Eid der Treue leisten. Denken Sie, was dieser Mann unserer Kirche und was er Österreich angetan hat. Einem sol-

[7] Ebd. S. 100.

chen Menschen Treue geloben, das kann ich nicht ... Es muss Menschen geben, die gegen den Missbrauch der Autorität protestieren; und ich fühle mich berufen zu diesem Protest."

Äußert sich in dieser eindeutigen und festen Ablehnung des Treueeides auf eine unrechtmäßige Autorität eine Stimme, die von Gott kommt und ihn unbedingt in Pflicht nimmt, oder hat ihn „das heiße Tirolerblut"[8] in jene Sturheit hineingetrieben, die ihn taub macht für die Einreden seiner wohlmeinenden Freunde und Mitbrüder? , Oder äußert sich hier jene Art von Willkür, die eine krankhafte Todessehnsucht sogar als heroisch-religiösen Protest zu maskieren imstande ist?

Der letzte Grund seiner Verweigerung ist nicht politischer, sondern religiöser Art. Ähnlich wie Dietrich Bonhoeffer sieht er sich von die Alternative gestellt: Christ oder Nationalsozialist. Man kann nicht beides zugleich sein. Jedes Taktieren mit einem „Sowohl – Als auch" wäre bereits ein Paktieren mit dem Unrechtsstaat. Mit prophetischer Sicherheit erkennt er den dämonischen Charakter des Hitlerregimes, der in der grundsätzlichen Verachtung des Völkerrechts und in der Kirchen- und Rassenpolitik unverhüllt zutage trat, und den er persönlich mit dem Entzug seines Predigt- und Redeverbots im ganzen Deutschen Reich[9] zu spüren bekam. Hier ist kein Kompromiss

[8] Aus einem Brief P. Kentenichs an P. Reinisch, 14.7.1942, abgedruckt in: Franz Reinisch, Bd.1, S. 53.

[9] Das Predigt-Verbot, das Franz Reinisch am 12.9.1940 erhielt, machte ihm die Übernahme einer Pfarrstelle unmöglich. Vgl. Franz Reinisch, Bd.1, S. 22.

möglich! Darum darf der Christ nicht weniger eindeutig und radikal sein als der überzeugte Nationalsozialist.[10]

P. Reinischs Entscheidung ist die Konsequenz seines klaren und unbestechlichen Urteils. Er weiß, dass Unschuldige heimtückisch ermordet, die Kirche brutal verfolgt und Völker ohne Not mit Krieg überzogen werden. Den Urheber und Verantwortlichen dieser Verbrechen sieht er in Adolf Hitler, auf den persönlich seit dem 02. August 1934 der Eid abzulegen ist. Einem Verbrecher und Antichristen „unbedingten Gehorsam" leisten und für ihn sein „Leben einzusetzen", widerstrebt seinem Rechtsempfinden so sehr, dass er bereits 1934 das Regime in einem Tischgespräch hef-

[10] Vgl. K. Brantzen, (Hrsg.), Pater Franz Reinisch. Sein Lebensbild. Ein Mann steht zu seinem Gewissen, Vallendar-Schönstatt 1993. Im Folgenden zitiert: K. Brantzen (Hrsg.), Pater Reinisch. Sein Lebensbild. Ein Mann steht zu seinem Gewissen. J. Dirksen, Wagnis Freiheit. Pater Franz Reinisch, Vallendar-Schönstatt 1993. U. v. Hehl/Ch. Kösters/P. Stenz-Maur/E. Zimmermann, Reinisch, P. Franz, in: Dies., Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung, Bd. II, Paderborn u.a. $^{3}$1996, S. 1267. M.B. Kempner, Pater Franz Reinisch P.S.M., in: Dies., Priester vor Hitlers Tribunalen. Mit einem Vorwort von Lucian W. Kempner und André F. Kempner, München $^{3}$1996, S. 337-347. H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit. W. Weicht, Pater Franz Reinisch, in: H. Moll (Hrsg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Paderborn u.a. $^{2}$2000, Bd. II, S. 836-840. Ders., Pater Reinisch – ein Lebensbild, in: Widerstand aus dem Glauben. Dokumentation. Vorträge und Gottesdienst zum 50. Todestag von Pater Franz Reinisch SAC, hrsg. von dem Provinzialat der süddeutschen Pallottinerprovinz, Friedberg 1993, S. 11-36.

tig attackiert. Sein Vater ist promovierter Jurist und auch er selbst hat zunächst daran gedacht, Jura zu studieren. Das Rechtsempfinden ist von Kindheit an von seiner Familie vorgeprägt und schärft sich durch eigenes Nachdenken in den Jahren seiner Jugend. Später, als er nach seiner Verurteilung die Argumente für die Verweigerung des Fahneneides noch einmal reflektiert, verhehlt er nicht, dass seine Entscheidung auch von seiner Herkunft zu verstehen ist.

## *Von Innsbruck nach Untermerzbach*

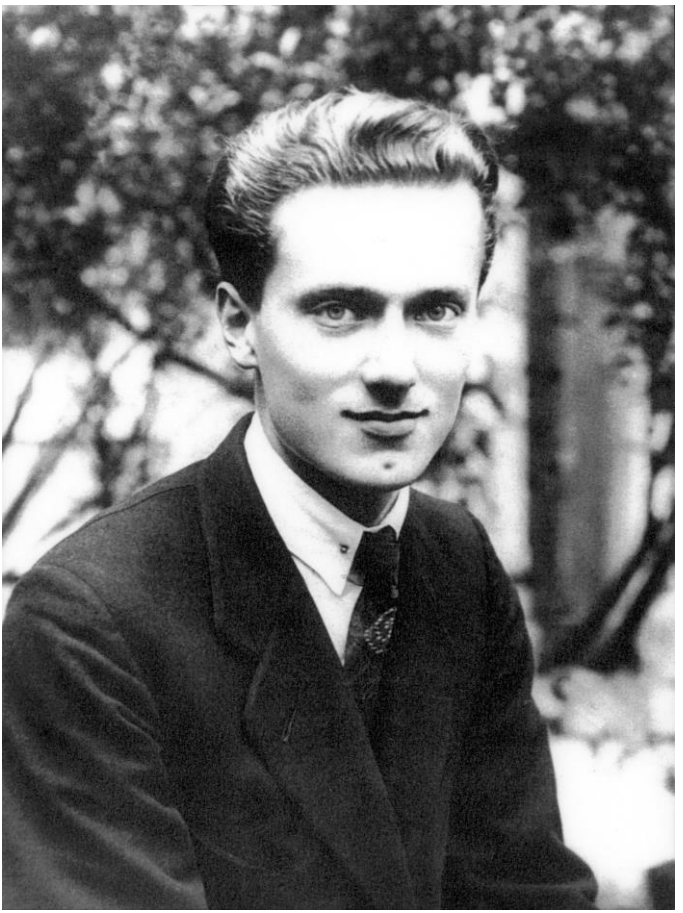
Geboren und aufgewachsen ist Franz Reinisch in Tirol. Sein Geburtstag ist der 01. Februar 1903, ein Sonntag. Geburtsort ist Levis bei Feldkirch. Am nächsten Tag wird er in der heutigen Domkirche und damaligen Stadtpfarrkirche St. Nikolaus in Feldkirch getauft. Der Vater von Franz erinnert mit seinem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn an den Vater des Tobit im Alten Testament[11]. In der bitteren Not gegen Ende des Ersten Weltkriegs hatten sich Franz und sein Bruder heimlich Zucker, Kaffee und Felle von Schafen verschafft. Als der Vater davon erfuhr, mussten sie ihre Beute wieder zurück bringen.

[11] Vgl. Tob 2,11-14

*Das Elternhaus von Franz Reinisch in Levis-Altenstadt (heute Feldkirch/Vorarlberg).*

*Familie Reinisch am Tag der Profess von Schwester Agilberta. Sitzend die Eltern Franz und Maria Reinisch; stehend von links nach rechts Andreas, Johanna, Maridl (Schwester Agilberta), Franz und Martha.*

Nach der Gymnasialzeit entscheidet sich Franz Reinisch zunächst für das Jura-Studium. Er gewinnt durch seine Liebenswürdigkeit, durch sein musikalisches Talent und durch seinen geistreichen Humor schnell die Sympathie der Kommilitonen. Als Student an der Juristischen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck tritt er der Studenten-Korporation „Leopoldina“ bei und findet hier den Wahlspruch, der ihn durch sein Leben und Leiden begleitet und den er mit den Namen Jesus und Maria ergänzt:



*Franz Reinisch als Student.*

*Die Studenten-Korporation „Leopoldina" in Innsbruck. Franz Reinisch in der Bildmitte mit Schärpe.*

„„Immobiles sicut patriae montes! – Unbeweglich wie die Berge unserer Heimat' – steht unser Glaube an Jesus Christus und Maria"[12]

Die wuchtigen Tiroler Berge werden für ihn zu einem Symbol für seine Glaubenskraft. Was dieser Glaube einfordern kann, wird ihm bald bewusst. Er verliebt sich. Die Freundschaft mit dem evangelischen Mädchen, das seine Liebe erwidert, empfindet er als unverdientes Glück und kostbare Bereicherung. Dennoch entschließt er sich nach erschütternden Erlebnissen, die er als Student in Kiel machen muss, das Jura-Studium abzubrechen, um Priester zu werden. Möglicherweise ist diese Entscheidung in seinen Exerziti-

[12] H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, S. 29.

en in Grenzach-Wyhlen (Baden) gereift. Er schreibt seiner Freundin einen Abschiedsbrief, der sich wie ein dunkles Ahnen seines späteren endgültigen Abschieds liest. Schon hier fühlt er sich vor die Entscheidung gestellt: „die Welt oder Gott“. Dabei spürt er deutlich, dass ihn die Treue zu sich selbst zu dieser Entscheidung des Abschiednehmens drängt. „Treue gibt Hoffnung auf Glück! Treu sein sich selbst gegenüber ist des Menschen einziges wahres Streben, das zum Ziele führt.“ Mit großem Einfühlungsvermögen und tiefer Dankbarkeit für das Geschenk der Freundschaft schreibt er am 29.09.1925 von Innsbruck aus:

*Exerzitienhaus Kloster Himmelspforte in Grenzach-Wyhlen (Baden)*

„Hochgeschätztes Fräulein, Lebewohl! So schließt ein Lied. So sagt man beim Abschiednehmen! Ja, Abschied nehmen muss ich von allem, was mir lieb und wert geworden, was ich als Kleinod im Herzen trug. Von allen: Eltern, Geschwistern, Bekannten und mir Gutgesinnten. Ja von denen, die mir so nahe gestan-

den sind. Auch von dem, was mir Unterhaltung und Zeitvertreib bot, von Vergnügungen und Konzerten und ganz besonders von den Herzensfreuden, von all dem soll ich mich nun losreißen, um mich in ein einsames Kämmerlein zurückzuziehen, um dort nach dem zu streben, was mein Beruf verlangt! Was lockt einen mit Sinnen begabten Menschen mehr: die Welt oder Gott? Ja, das sind die Fragen, die mich im allgemeinen beschäftigen. Zergliedere ich diese Gedanken noch ins einzelne, dann wird das Schreiben etwas schwer. Von dem treuen Elternhaus, wo ich mich so behaglich fühlte, an dem ich mit allen Fasern meines Herzens hänge, das ich einmal schätzen lernte, als ich eine Zeitlang in der Fremde war, von dem soll ich scheiden? Noch mehr von Menschen, die mit mir fühlten, in Leid mir Tröster und Stütze waren, in Freuden sich mit mir freuten, denen ich mich ganz anvertrauen konnte, von all dem soll ich Abschied nehmen? Lass ich in mir die Erinnerung sprechen, um so schwerer fällt es mir.

Was vergangen kehrt nie wieder
Aber ging es leuchtend nieder,
leuchtet's lange noch zurück!

So schreiben Sie mir teures. Jetzt beim Abschied fühle ich, was in diesem kleinen Gedicht für ein tiefer Sinn liegt. Besonders schöne Stunden konnte ich mit Ihnen verleben und die bleiben auch für mich ein Erlebnis. Denke ich nur an einige, so anheimelnde Engelsstimmungen, wie jener Heimgang, bei dem ich das erstemal in Ihr Innerstes schauen konnte, an den darauffolgenden Tanzabend, an die Weihnachtserlebnisse, an Neujahr, so empfinde ich in mir eine Sehnsucht zurück zu diesen Stunden. Dann jener Abend, an dem

Sie mir die Hand küssten, ich kann Ihnen nicht schreiben, wie schön dieser Augenblick war. In Ihnen fand ich ein Menschenherz voll aufrichtigem Sinn, das soviel schönes Gemüt und Verstehen zeigte, so dass ich schon bei Ihrem Anblick all das Gemeine und Niedere der Welt vergaß. Ja ich kann hier mit dem Dichter sprechen: ‚Sie sind ein Kind voll Gnade'. Andreas Hofer und Kränzchen! Welch herzliches Unterfangen war nicht das, als wir uns gegenseitig das trauliche ‚Du' sagen konnten und auf der Galerie so manch schönen Gedanken gerade durch dieses ‚Du' durchleuchten ließen und austauschen durften? Und das Schlusskränzchen! Bei dem ahnte ich so leise, was nun der Schlusswalzer für mich bedeuten soll und wurde etwas schwermütig, als ich beim ‚Brüderlein Schwesterlein' in Ihre Augen schaute. Gerade durch diese schönen Erinnerungen fällt es mir doppelt schwer, gerade Ihnen ‚Lebe wohl' zu sagen. Doch welche Antwort soll ich auf all das geben? Liegt es in meiner Macht, hier ein sicheres: ‚Ja, ich will Abschiednehmen' zu sagen? Ist es mein Beruf, dem höchsten Gute, das ein Mensch auf dieser Welt erstreben kann, mich zuzuwenden? Wenn es mir auch noch so schwerfällt von allem (Abschied zu nehmen, der Verf.), an dem ich so sehr gehangen, so habe ich doch mein Ziel gesetzt, das ich mit Hilfe von oben erreichen will! So lassen Sie mich auch von Ihnen ... Abschied nehmen und möge dieses kleine beigefügte Buch ein Dankeszeichen sein für das, was Sie mir waren. Einstens bekam ich von Ihnen in einem lieben Brieflein einen Maienklee, einen Vierklee. Er bedeutet Glück! Er war bis jetzt für mich Glück und wird es hoffentlich weiterhin bleiben. Treue gibt Hoffnung

auf Glück! Treu sein sich selbst gegenüber ist des Menschen einziges wahres Streben, das zum Ziele führt. Ist man sich selbst ‚treu', so schließt dies die ganze Lebensformel, nach der die Menschheit unaufhörlich ringt: der Mensch will glücklich sein, in sich sein. Sich selbst gegenüber treu sein, sagt ein berühmter Jesuitenpater, ist gleichbedeutend wie keusch sein! Aus dem aufrichtigen Auge spricht Reinheit des Herzens, und ein treues Herz verleiht Anmut und Schönheit dem Charakter! Nur auf Gutem und Edlem stützt sich die Hoffnung nach Glück. Aus Schlechtem kann nichts Gutes werden. Denn Schlechtes kann nur Schlechtes wieder gebären. So komme ich zum Ende meiner Abschiedsgedanken und hege noch einen Wunsch, den ich Ihnen einmal als Rat mitgeteilt habe: In Freud' und Leid / führt nur ein Weg zum Glück / das ist der Gedanke nach aufwärts, / das Bild der Hoffnung, / der Vermittlerin, Maria. / Ich glaube nichts weiteres mehr hinzufügen zu müssen, denn jene Abendstunde wird auch in Ihrer Erinnerung stets bleiben. Glück und Segen allerwegen! Einen recht herzlichen Abschiedsgruß sendet Ihnen ein in die Ferne ziehender Freund."[13]

[13] F. Reinisch, Hochgeschätztes Fräulein N. (vermutlich Ludowika Linhard), in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg. Ordner: Causa Reinisch – Pallottinerpater Franz Reinisch. Chronologische Dokumentation. Nicht veröffentlichter Computerausdruck vom Oktober 2000, S. 23-24. Zit. aus: Wojciech Kordas OFMConv, Mut zum Widerstand. Die Verwiegerung des Fahneneids von P. Franz Reinisch als prophetischer Protest (Pallottinische Studien zu Kirche und Welt, Bd. 4) Sankt Ottilien: EOS-Verlag 2002, S. 36f. Das Werk von P. Kordas ist seine Dissertation, mit der er 2001 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Pallottiner in Val-

Die Entscheidung tut weh. Franz Reinisch trifft sie eindeutig und konsequent. Er glaubt sich von Gott gerufen. Darum mutet er seiner Freundin und sich den Schmerz zu. Wenn die Treue zu Gott auf dem Spiel steht, dann auch die Treue zu sich selbst. Diese Treue fordert ihren Preis. Sie ist ihm so wichtig, dass er sie sogar über die Freundschaft stellt.

Franz Reinisch beginnt seine philosophisch-theologischen Studien in Innsbruck und setzt sie in Brixen fort. Drei Jahre verbringt er dort im Priesterseminar (1925-1928). Hier lernt er zum ersten Mal einige Pallottinerstudenten kennen, unter ihnen fr. Richard Weickgenannt, dem er sich freundschaftlich verbunden fühlt.[14] Weihnachten 1926 weilt er in Rom. Die abschließende Papstaudienz bei Pius XI. beeindruckt ihn sehr. Später wird er im Gefängnis schreiben: „Dort erlebte ich die ganze Hingabe an den hl. Vater Pius XI. Seitdem ist mir das Geheimnis Petri ein Lieblingsgeheimnis geworden."[15] Bischof Dr. Sigismund Waitz weiht Franz Reinisch am Fest der Apostelfürsten Peter und Paul im Jahr 1928 in Innsbruck in der Pfarrkirche (heute Dom) St. Jakob zum Priester.[16] Sei-

lendar zum Dr. theol. promoviert wurde. Es ist die bisher umfassendste wissenschaftliche Darstellung des Lebens, Wirkens und Leidens von P. Franz Reinisch.

[14] Vgl. H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, S. 29.

[15] K. Brantzen (Hrsg.), Im Angesicht des Todes, S. 72.

[16] Vgl. H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, S. 30. Als Priester gehörte P. Reinisch der Diözese Brixen an. Innsbruck hatte damals seit 1939 nur einen Apostolischen Administrator Bischof Dr. Paulus Rusch (1903-1986).

ne Primiz feiert er zwei Tage später in der ihm vertrauten Wiltener Pfarrkirche „Mariae Empfängnis“. Nach dem Primizamt soll eine unbekannte Dame auf Frau Reinisch zugegangen sein und ihr gesagt haben, ihr Sohn Franz werde als Märtyrer sterben.[17]

*Noviziat der Pallottiner in Untermerzbach*

Nach einer Wallfahrt nach Lourdes und Lisieux fährt Franz Reinisch noch im Sommer 1928 zu den Pallottinern nach Salzburg. Diese Begegnung wird zu einem Wendepunkt in seinem Leben. Er entschließt sich, Pallottiner zu werden, und tritt am 03. November ins Noviziat der Herz-Jesu-Provinz der Pallottiner in Untermerzbach bei Bamberg ein. Leicht wird ihm die Umstellung nicht. In den ersten Wochen werden ihm

[17] Vgl. H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, S. 31.

der genau geregelte Tagesablauf und auch der Verzicht auf das Rauchen derart schwer, dass er fliehen will. Die zwei Meter hohe Mauer hofft er schnell überwinden zu können. Er hat sich die Stelle vorher ausgesucht. Der erste Sprung missglückt. Als er zur Lourdes-Grotte kommt und die Marienstatue sieht, hält er inne. Wenige Monate zuvor, kurz nach seiner Primiz hatte er Lourdes besucht, ein Wallfahrtsort, der ihn tief beeindruckt hat. Nun steht er in der Nähe der vertrauten Marienstatue. In seinem Innern vermeint er die Stimme zu hören: „Bleib!" Er kann nicht mehr weiter und lässt ab von der Flucht. Er bleibt. Die Zeit des Noviziates fordert ihn hart ein. Am 08. Dezember 1930 legt er die erste Profess ab und wird damit Pallottiner. Seine Oberen ernennen ihn zum Lektor für Philosophie. Darum bleibt P. Franz Reinisch für zwei Jahre in Untermerzbach. 1932 siedelt er nach Salzburg um und schließt dort sein Theologiestudium ab. Am 09.07.1933 reist er zum Provinzhaus der süddeutschen Pallottiner nach Friedberg. Dort entdeckt er die ihm bis dahin nicht bekannte Zeitschrift „Sal terrae". Ihr Adressatenkreis sind in erster Linie Priester, die der Schönstatt-Bewegung nahe stehen. Hier findet er, was er schon lange gesucht hat: eine moderne kirchliche Erneuerungsbewegung, die gegenüber den Gleichschaltungstendenzen der Nazis die Freiheit des Einzelnen und das Persönlichkeitsprofil favorisiert und gegenüber dem Führerprinzip die eindeutige Ausrichtung auf Christus. P. Franz Reinisch will diese Bewegung näher kennen lernen. Er steht vor einer Wende seines spirituellen Lebens. Am 02. August 1934 fährt er nach Schönstatt.

## *Von Schönstatt nach Berlin*

Die erste Begegnung mit dem Ort Schönstatt beeindruckt ihn tief. Begeistert schreibt er seinen Eltern wie von einer neuen geistlichen Heimat. Das Kapellchen mit dem Bild der „Mater ter Admirabilis“ wird für ihn zu einem Ort der Begegnung mit Christus und seiner Mutter, die hier auch als „Regina Apostolorum“ verehrt wird. Der erste marianische Titel „Dreimal wunderbare Mutter“ knüpft an die studentische Tradition der „Marianischen Kongregation“ von Ingolstadt an, der zweite „Königin der Apostel“ an das marianische Erbe Vinzenz Pallottis.

Die studentische Jugend in Ingolstadt hat sich unter der Leitung von Jesuiten dem Schutz und der fürbittenden Kraft Mariens anvertraut und sie als „Dreimal Wunderbare Mutter“ angerufen und verehrt. Ziel der 1563 von J. Leunis SJ in Rom gegründeten Marianischen Kongregation war es, Katholiken heranzubilden, die auf allen Lebensfeldern und im Beruf als „Laienapostel“ wirken. Ihre Spiritualität ist marianisch geprägt. P. Jakob Rem SJ gründete 1595 in Ingolstadt das „Colloquium Marianum“ als Elite der Studentenkongregation. Geistlicher Mittelpunkt dieser Kongregation war in Ingolstadt die Kapelle der „Dreimal wunderbaren Mutter“ mit dem Maria-Schnee-Bild. Eine Privatoffenbarung inspirierte P. Rem, die Anrufung Mariens in der Lauretanischen Litanei als „Mater admirabilis“ dreimal zu wiederholen. Daraus erwächst die Verehrung Mariens als „Mater ter admirabilis“, als „dreimal wunderbare Mutter“.

Vinzenz Pallotti will ebenfalls Apostel heranbilden und weitet den „apostolischen Kreis“ auch auf die Frauen aus. Er sieht in Maria, um die im Pfingstsaal die Apostel, die Jüngerinnen und Jünger geschart sind, um den Heiligen Geist herabzuflehen, die Leitfigur und das Idealbild seiner neuen Gemeinschaft, die er Gesellschaft vom „Katholischen Apostolat“ nennt. „Katholisch“ versteht Vinzenz Pallotti nicht im eingeengt konfessionellen Sinn, sondern vom Ursprung des Wortes her als „allumfassend“. Jede Frau und jeder Mann ist berufen, wie eine Apostolin und wie ein Apostel zu wirken, dass bald die „eine Herde unter dem einen Hirten“ sich sammle. Alle sollen sie in der Kraft des Heiligen Geistes Christus entdecken und sein freundliches Licht in die immer kälter und dunkler werdende Welt hineinstrahlen.

P. Joseph Kentenich versteht es, von 1912 an die Schüler für die großen weltumspannenden Ideen Vinzenz Pallottis und für das hehre Ziel der marianischen Kongregation zu begeistern, die Kirche und Gesellschaft ihrer Zeit unter dem Schutze Mariens zu erneuern. Nicht weit vom Studienheim der Pallottiner, in das P. Kentenich 1912 einzieht, steht im Tal eine kleine Kapelle. In früheren Jahrhunderten eine dem Erzengel Michael geweihte Friedhofskapelle der Augustinerinnen, diente sie inzwischen als Abstellraum für Gartengeräte. P. Kentenich empfiehlt den Schülern, diese Kapelle umzugestalten zu ihrem geistlichen Zentrum. Er versteht es meisterhaft, die Schüler in die marianische Spiritualität einzuführen und sie zu einem intensiven und konzentrierten Leben aus dem Glauben zu begeistern. Der Ort Schönstatt könne zu

einem marianischen Wallfahrts- und Gnadenort werden, wenn er sich auszeichne durch kraftvolle und heiligmäßige Persönlichkeiten, die Hoffnung verbreiten, frische Lebensmöglichkeiten öffnen und ermutigen, gegen die Zeit ein eindeutiges und glaubwürdiges Leben zu führen. Die Bewährungsprobe lässt nicht lange auf sich warten. Am 01. August 1914 bricht der Erste Weltkrieg aus. In den darauf folgenden Jahren ziehen viele Gymnasiasten des Vallendarer Studienheims in den Krieg. Sie lösen auch an der Front ihre Ideale ein und beeindrucken ihre Kameraden mit ihrer Tapferkeit, ihrer charakterlichen Integrität und ihrem Corpsgeist derart, dass die Verbundenheit mit den Kameraden auch nach dem Ende des Krieges anhält. Viele der ehemaligen Soldaten kommen nach Schönstatt und finden hier eine spirituelle Heimat. Sie bewegen ihre Bekannten, ebenfalls diesen Ort aufzusuchen. Eine neue Bewegung bricht sich Bahn und wird ihre erneuernde Kraft bis Ende der dreißiger Jahre derart entfalten, dass Ida Friederike Görres den Ort Schönstatt und die Bewegung, die dort ihren Anfang genommen hat, als die stärkste katholische Bastion gegen das Hitlerregime ansieht. Hier nimmt P. Franz Reinisch in der Zeit seines ersten Aufenthalts an einer Zeremonie teil, die ihn tief bewegt. Es ist der 21. August 1934, an dem die Gebeine von Hans Wormer und Max Brunner neben dem Heiligtum feierlich beigesetzt werden. Beide gehörten als Schüler des Studienheimes der marianischen Kongregation an und waren am Ende des Ersten Weltkrieges auf den Schlachtfeldern bei Laon und Arras gefallen. Auf den Tag genau acht Jahre später wird P. Franz Reinisch hingerichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg

wird seine Urne von Berlin aus nach Schönstatt gebracht und neben diesen beiden Sodalen beigesetzt.

Bei seinem ersten Aufenthalt in Schönstatt springt der Funke auf P. Franz Reinisch über. Hier findet er, was er in den unsteten Jahren zuvor gesucht hat. 1928 zum Priester geweiht, verlässt er schon nach wenigen Monaten die Diözese Brixen-Innsbruck, um Pallottiner zu werden. Auch als Pallottiner bleibt er auf der Suche, bis er nach Schönstatt kommt. Was Vinzenz Pallotti vorschwebte, sieht er hier in seinen Anfängen realisiert. In seiner Begeisterung schreibt er: „Wer ein echter Pallottiner sein will, muss Schönstätter sein.“[18]

Noch ist die Zeit nicht gekommen, hier in diesem ihn faszinierenden Zentrum einer dynamisch aufstrebenden kirchlichen Erneuerungsbewegung zu wirken. Die Oberen schicken ihn zunächst nach Salzburg auf den Mönchsberg und vertrauen ihm dort die geistige und geistliche Begleitung der jungen Pallottinertheologen an. Noch ganz erfüllt von der Schönstattspiritualität muss er hier erfahren, dass nicht alle Mitbrüder seine Begeisterung teilen. Einige lehnen Schönstatt sogar rundweg ab. Das cholerische Temperament und sein asketisch-strenger und radikaler Lebensstil mögen ein Übriges getan haben, dass sich in der Gemeinschaft auf dem Mönchberg die Spannungen verstärkten. Bereits nach fünf Monaten wird P. Reinisch seines Amtes enthoben, – ohne Rücksprache und ohne Begründung. Die Oberen versetzen ihn in das Schülerheim St. Joseph am Münsterplatz in Konstanz.

[18] Ebd. H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, S. 39.

Aber auch hier bleibt er nicht lange, noch nicht einmal ein Jahr. Seine nächste Versetzung, die ihn nach Schwäbisch Gmünd und auf den Hohenrechberg führt, währt auch nur neun Monate. In Rechberg begleitet er eine Schönstatt-Mädchengruppe, aus der sich vier Mädchen entschließen, nach Schönstatt ins Noviziat zu gehen und Marienschwestern zu werden. Die Oberen rufen P. Reinisch ins Paulusheim nach Bruchsal. Dort notiert der Hauschronist: „Am 09.11. 1936 traf H. H. P. Reinisch hier ein. Er wird in der Seelsorge aushelfen, um nach vierzehn Tagen ganz hierher postiert zu bleiben. Eine neue Sonne in der Gralsburg, am Himmel der Kanzelredner.“[19] Hier kommt es zur ersten Konfrontation mit der Gestapo. Sie durchsucht am 11. und 12. Juli 1937 das St. Paulusheim und bringt den Rektor P. Ludwig Sittenauer ins Gefängnis. Mutig setzt sich P. Reinisch bei der Gestapo für den verhafteten P. Sittenauer ein und setzt durch, dass ihn P. Bruno Deger im Gefängnis besucht und die heilige Kommunion bringt.[20] In dieser Zeit fällt P. Reinisch der Gestapo auf. Sein Widerwille gegen die Nazis, aus dem er auch in seinen Predigten keinen Hehl macht, verstärkt sich. Die Versetzungswelle rollt weiter. Im August 1937 kehrt P. Reinisch nach Friedberg zurück. In den sechs Monaten danach ist er ständig unterwegs. Im April 1938 wird er in das Noviziat nach Untermerzbach versetzt. Auch hier trifft er auf Mitbrüder, die kritisch bis ablehnend zu dem stehen, was sich in Schönstatt tut.

[19] W. Weicht, Brief an P. Adalbert Kordas, S. 3. Im Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg sind die Predigtmanuskripte P. Reinischs vom 28.11.1936 bis 6.12.1936 zu lesen.

[20] Vgl. W. Weicht, Brief an P. Adalbert Kordas, S. 3.

P. Reinisch überkommt ein „Gefühl der Heimatlosigkeit und Ungeborgenheit“.[21] Er denkt wieder an Austritt, wie fast 10 Jahre zuvor, als er Novize in Untermerzbach war und auf Flucht sann.

Der November 1938 bringt die Wende. P. Reinisch wird nach Schönstatt versetzt. Aber auch hier an seinem Lieblingsort läuft nicht alles, wie er es sich vorgestellt hat. Sein seelsorglicher Eifer erhält einen Dämpfer, weil er auf einem Feld eingesetzt wird, das zu beackern ihm nicht vertraut ist. Er soll die Bildungsarbeit übernehmen „im Dienste der Weltmission“[22]. Zusätzlich wird er mit der Männerseelsorge beauftragt. Er ist ein begeisternder Redner und leidenschaftlicher Prediger, „eine Sonne am Himmel der Kanzelredner“. Er lässt seine Zuhörer nicht im Zweifel, wie er die Nazi-Ideologie einschätzt. Er hält nichts von einem lavierenden „Sowohl – Als auch“. Für ihn zeichnet sich mit der Zeit immer schärfer die Alternative des „Entweder– Oder“ ab: Nazi oder Christ. Eindeutig und klar verkündet er, dass nur im Glauben an Jesus Christus auf eine gute Zukunft zu hoffen ist, – für den Einzelnen wie für das deutsche Volk, für Europa und für die ganze Welt. Diese entschiedene Gegenposition zur Nazi-Ideologie bleibt nicht verborgen. Zwei Jahre später, es ist am Fest Maria Namen, am 12. September 1940, trifft ihn der Keulenschlag der Gestapo: Rede- und Predigtverbot im ganzen deutschen Reich. Die Konsequenzen sind verhee-

[21] H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, S. 44

[22] Ebd. H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, S. 45.

rend und, wie sich schon bald herausstellen sollte, sogar tödlich. Mit dem Predigtverbot war es den Oberen nicht mehr möglich, P. Reinisch auf eine Pfarrstelle zu versetzen, um ihn vor der Einberufung in die Wehrmacht zu schützen. Schon ein halbes Jahr später, am 01. März 1941, erhält P. Reinisch den Bescheid, sich für die Einberufung in die Wehrmacht bereit zu halten. Die Stunde der Entscheidung naht. Schon seit längerem treibt ihn der Gedanke um, auf einen Verbrecher wie Hitler keinen Eid leisten zu dürfen. Jetzt wird es ernst. P. Reinisch weiß, die Verweigerung des Fahneneides würde den baldigen gewaltsamen Tod zur Folge haben. Nur einige wenige Eidesverweigerer sollten mit dem Leben davonkommen. Einer von ihnen ist der 1921 in Meran geborene Pater Bargil Pixner. Er ist Theologiestudent, als er 1944 zum Militär einberufen wird. Als er den Eid auf Hitler verweigert, wird er an die Ostfront strafversetzt. Im Mai 1945 gelingt ihm die Flucht in seine Heimat nach Südtirol.

P. Franz Reinisch ringt monatelang mit sich um die richtige Entscheidung. Sie fällt klar und eindeutig aus. Er wird den Eid nicht leisten. Wenn sein Blut gefordert wird, soll es nicht sinnlos vergossen sein. Er will sein Leben hingeben als Opfer für die Stärkung und Ausbreitung des Glaubens, für die Freiheit seiner Heimat und für das Wohlergehen in seiner Familie. Er stellt sein Sterben in die Perspektive des Kreuzweges Jesu. Wie Jesus sich für den Sieg der Liebe über Hass, Schuld und Sünde bis zum letzten Blutstropfen eingesetzt hat, so will auch P. Reinisch sein Sterben als ein Sühnezeichen verstanden wissen. Diesen Le-

benseinsatz sieht er im „Ideal des Schönstatt-Apostels“ vorgezeichnet, das es nun einzulösen gilt. Er weiß, dass unser seelsorgliches Wirken, mag es sogar von Zeichen und Wundern begleitet sein und die Menschen in Bann ziehen und begeistern, dort an Grenzen stößt, solange nicht die „Panzerplatte des Bösen“ (Alexander Solschenizyn) in unserem Inneren durchbrochen ist. Jesus hat die Welt nicht durch seine Wunder erlöst, sondern durch seine Wunden. P. Reinisch weiß, dass das Beten und Leiden, wenn es von Gott gesegnet ist, eine größere Stoßkraft entfaltet, um das Böse und den Bösen zu bannen. Nur so ist sein Gebet zu verstehen, dass im Gedenken an den Tod und die Auferstehung Jesu auch sein freiwillig angenommenes Sterben sich zum Segen für andere auswirken möge: „Der Gedanke, noch weiter leben zu können, wenn ich mich anders entschlösse, ist sehr verlockend, allein wegen des Selbsterhaltungstriebes. Und doch, der Wille, ganz Priester und Schönstatt-Apostel zu sein, macht mir den frei gewählten Tod liebenswerter.“[23] P. Reinisch spürt die wogenden Wellen seiner Emotionen. Er erlebt Tage, in denen es ihm sonnenklar ist, dass er verweigern wird und für ihn nur diese Entscheidung in Frage kommt. Dann wenden sich die Wetter der Emotionen. In ihm toben heftige Stürme. Ängste, Gefühle des Verzagtseins und Furcht vor Versagen beklemmen und bekümmern ihn. Er ist sich keineswegs sicher, ob es ihm gelingt, die Entschiedenheit seiner Entscheidung durchzuhalten und treu zu bleiben bis in den Tod. Er ruft die Heiligen um Hilfe an, unter ihnen Vinzenz Pallotti,

[23] H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, S. 59.

Theresia vom Kinde Jesu und den großen Apostel des 16. Jahrhunderts, den hl. Franz Xaver. Solange er in Schönstatt weilt, sucht er oft das Kapellchen auf. Hier verbringt er etliche Stunden im Gebet. Im Gefängnis wird er später notieren, hätte er den Ort Schönstatt nicht gehabt, wäre er vom Weg wohl abgebogen und der Versuchung erlegen, seiner Entscheidung untreu zu werden. Mitbrüdern gegenüber äußert er sich verhalten. P. Reinisch weiß, dass er kaum auf Verständnis stoßen wird. Wer von ihnen einberufen worden ist, hat den Fahneneid geleistet. Wenngleich P. Reinisch sich an keiner Stelle ein Urteil anmaßt, wie die Entscheidung der Soldaten, die den Fahneneid geleistet haben, zu werten ist, könnte seine Verweigerung als Anfrage, wenn nicht sogar als Anklage empfunden werden.

In P. Kentenich findet er den Gesprächspartner, der seine Gewissensentscheidung respektiert und sie stützt. Sein Provinzial versetzt P. Reinisch in kurzen Abständen in der Hoffnung, ihn dem Zugriff der Gestapo und der Wehrmacht zu entziehen, zunächst nach Außergefilde im Böhmerwald, dann nach Abenberg bei Nürnberg. P. Reinisch empfindet sich als Wanderer und Pilger auf den Pfaden des Lebens, in dem er keine bleibende Stätte findet. Am 24.02.1942 reist er ein letztes Mal nach Schönstatt. Danach hört er von einer neuen Versetzung, die ihn nach Wegscheid im Bayerischen Wald führt. Es sollte seine letzte sein. Vom 01. März 1942 wirkt er dort als Krankenhaus-Seelsorger und Aushilfs-Priester. Hier trifft ihn der Bescheid, dass er sich für den 14.04.1942 in einer Sanitätsabteilung in Bad Kissingen einzustellen

habe. P. Franz Reinisch ist einberufen. Nun wird es ernst. Er verabschiedet sich in einem Brief von Schönstatt. Am 11. April besucht er seine Heimatstadt Innsbruck und nimmt endgültig Abschied von daheim. Er will seine Eltern persönlich über seine Entscheidung informieren. Bei der Betrachtung des Kreuzweges auf dem städtischen Westfriedhof weiht er seine Eltern ein. Am 14. April 1942 reist er von Innsbruck ab, aber nicht direkt nach Bad Kissingen.

Absichtlich trifft P. Reinisch einen Tag später in Bad Kissingen ein und meldet sich bei der 3. Komp./San.-Ers.-Abt. 13. Ohne Umschweife bringt er zum Ausdruck, dass nicht daran denkt, als Soldat einem verbrecherischen Regime zu Diensten zu sein. Er wird verhaftet, in Würzburg verhört und von dort in das Wehrmachtsgefängnis nach Berlin-Tegel überführt.

Seine kirchlichen Oberen schalten sich ein, aber auch gutmeinende Soldaten und Offiziere. Sie alle wollen das Leben dieses jungen begabten Priesters retten. Schon am 20. April besucht ihn P. Nägele. Provinzial P. Josef Frank hat ihn beauftragt, P. Reinisch umzustimmen. Es gelingt ihm nicht. In einem Brief, den Nägele nach seinem vergeblichen Versuch an P. Reinisch aushändigt, verfügt der Provinzial P. Josef Frank die Entlassung aus der Gemeinschaft der Pallottiner für den Fall, dass P. Reinisch bei seiner Entscheidung bleibt. Wie die deutschen Bischöfe so setzt auch der Provinzial auf Überleben seiner ihm Untergebenen und auf Schadensbegrenzung. P. Josef Frank befürchtet Schlimmes für die Mitbrüder in seiner Provinz, wenn sich P. Reinisch offen und öffentlich

gegen das Regime stellt. Es ist der 54. Geburtstag des Führers. Ausgerechnet an diesem Tag entscheidet sich P. Reinisch, wie er es formuliert, von neuem gegen Hitler und für Christus.

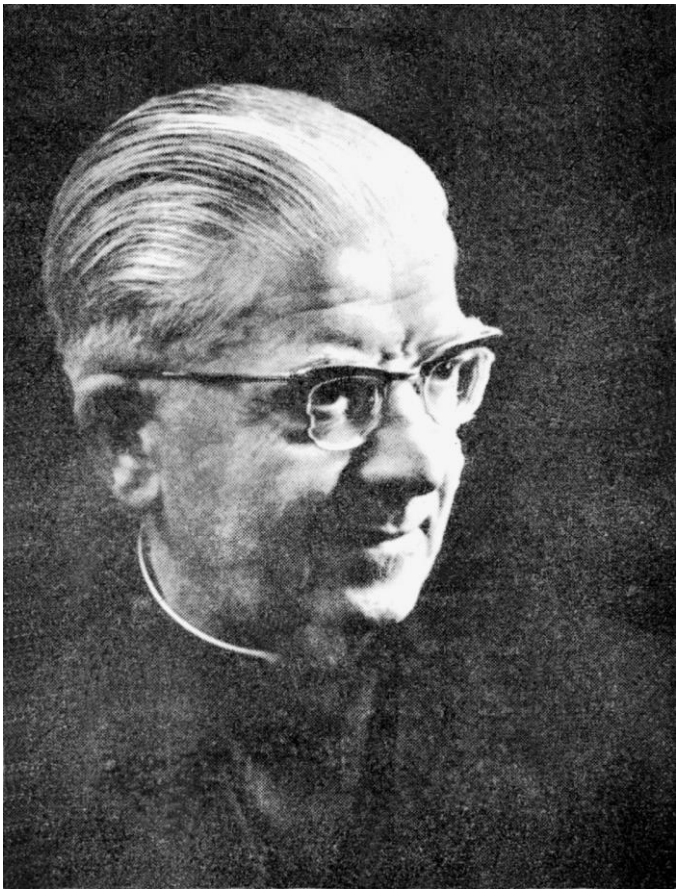
*Gefängnis Berlin-Tegel*

Viele wussten nicht um die Gottwidrigkeit und Menschenverachtung des NS-Regimes und um den ungerechten Krieg. P. Reinisch ist sich darüber im Klaren - und er sollte mit seiner Deutung der „Zeichen der Zeit“ Recht behalten. Dies gibt ihm einen Platz unter den „Propheten und Vorläufern“ (Victor Conzemius) einer Kirche, die sich nicht mehr so unbefangen den Gehorsamsanforderungen eines totalitären Staates unterwirft wie in den dreißiger und vierziger Jahren. P. Reinischs klare Einsicht, dass Hitler ein Verbrecher ist, macht es ihm unmöglich, einen Eid auf ihn abzulegen. Auch wenn die große Mehrheit anders denkt, und sogar die kirchliche Obrigkeit den Soldatendienst

selbstverständlich bejaht, weiß er sich von seinem Gewissen in Pflicht genommen und von Gott gerufen, ein entschiedenes Nein zu sagen und mit diesem Zeugnis ein prophetisches Zeichen zu setzen. P. Reinisch wird seinen Kopf für Christus hinhalten und verlieren, aber sein prophetischer Protest ist der Nachwelt nicht verloren gegangen.

Schon der Kriegsgerichtsrat in Würzburg hat bei seinem Versuch, P. Reinisch umzustimmen, an den offiziellen Standpunkt der Kirche zur Frage der Kriegsdienstverweigerung erinnert. In der Tat wollten sich die Kirchenführer aufgrund ihres großen Respekts vor staatlichen Autoritäten, die sie für den Bereich ihrer Zuständigkeiten als von Gott gegebene Obrigkeit ansahen, politisch nicht einmischen. Sie sahen sich nicht berechtigt an, die Legitimität der Regierung als solche infrage zu stellen, selbst nachdem deren menschenverachtende Züge immer offenkundiger wurden. Auch wenn sie die Verweigerung empfohlen hätten, wäre es sehr fraglich gewesen, ob die christliche Bevölkerung einen solchen Appell verstanden hätte. Von der katholischen Kirche war nichts zu vernehmen, was als Ablehnung des Krieges hätte gedeutet werden können. Die katholischen Wehrdienstverweigerer konnten sich nicht auf die Haltung der Kirche stützen. Der mutige Münsteraner Bischof Graf von Galen, so sehr er 1941 das Euthanasieprogramm der Nazis auch anprangert, erklärt ausdrücklich, dass die Katholiken weiterhin ihre Pflichten als Staatsbürger, auch als Soldaten, um des Gewissens willen erfüllen würden. „Wir Christen machen keine Revolution“. Die deutschen Bischöfe erinnern in ihrem Hirtenbrief

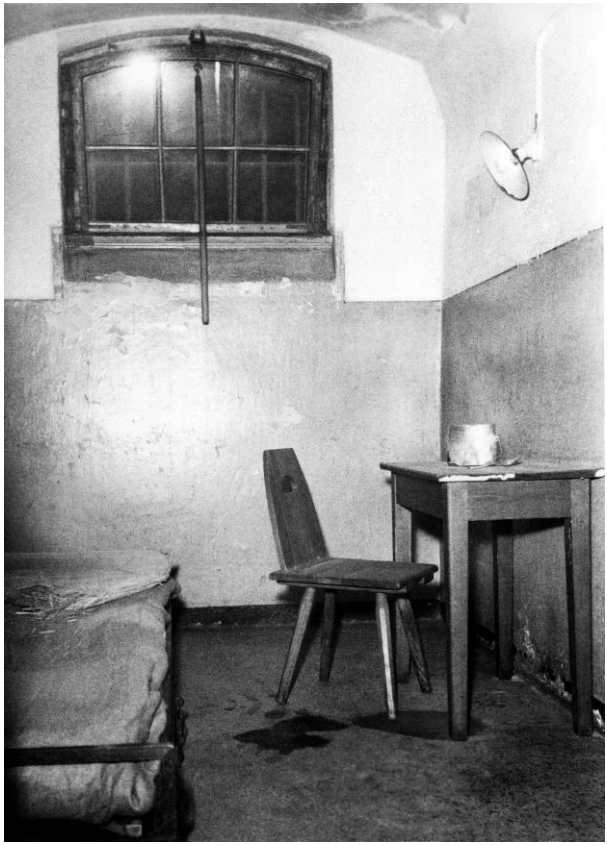
von 26. Juni 1941, in dem sie gegen den wachsenden staatlichen Druck auf die Kirche protestieren, an die etwa 10 000 Priester und Theologen in der Wehrmacht: „Unsere Priester, die als Sanitäter im Feld stehen, unsere zahlreichen Theologiestudenten und Klosterzöglinge, die dem Vaterland mit den Waffen dienen, stehen an Einsatzbereitschaft und soldatischer Haltung hinter niemandem zurück und teilen Entbehrungen und Gefahren ihrer Kameraden." Hinzu kommt die selbstverständliche Gehorsamsbereitschaft gegenüber der Obrigkeit. Das Wissen um das, was zu tun und lassen ist, wird weitgehend der Obrigkeit zugetraut, nicht aber dem Einzelnen. Darum gehört der Gehorsam gegenüber dem erklärten Willen der Obrigkeit zu den vorrangigen sittlichen Verpflichtungen aller Untergebenen. All das ist dem Kriegsgerichtsrat bekannt. Er versucht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, das Leben von P. Reinisch zu retten. Doch P. Reinisch verweist auf sein Gewissen und verweigert sich aller Ausflucht. Dem Gerichtsoffizier bleibt schließlich keine Wahl, als ihn nach Berlin ins Wehrmachtgefängnis überführen zu lassen. Am 08. Mai, auf den Tag drei Jahre vor der totalen Kapitulation, wird er in das Gefängnis in Berlin-Tegel eingeliefert.



*Pfarrer Heinrich Kreutzberg (1898-1968)*

Eine Woche später kommt Pfr. Heinrich Kreutzberg als katholischer Wehrmachtsseelsorger nach Berlin. Er ist Schönstatt eng verbunden. Der Feldbischof der Wehrmacht, Franz Justus Rarkowski, macht ihn auf P. Franz Reinisch aufmerksam. P. Josef Frank, Pro-

vinzial der süddeutschen Provinz der Pallottiner, hatte sich in einem Brief an den Bischof gewandt mit der Bitte, sich des Gefangenen anzunehmen. Am 25. Juni beginnt Pfr. Kreutzberg in Tegel seine Tätigkeit als Gefängnisseelsorger. Er besucht P. Reinisch in der Abt. IV, Zelle 533.



*Zelle im Gefängnis Berlin-Tegel*

P. Reinischs Zelle lag im dritten Stock, wo die wegen „schwerer Vergehen“ und wegen „Zersetzung der Wehrkraft und Verweigerung des Fahneneides“ zum Tode verurteilten Gefangenen untergebracht waren. Nach dem ersten kurzen Besuch drängt Pfr. Kreutzberg P. Reinisch, schriftlich darzulegen, was ihn zu seiner Gewissensentscheidung gedrängt hat. P. Reinisch beginnt unverzüglich mit der Niederschrift. Sie ist ein bewegendes Zeugnis seiner Glaubenskraft und Gewissenstreue.

*Reichskriegsgericht (1936-1943) in Berlin, Witzlebenstraße*

Am 07. Juli 1942 findet die Hauptverhandlung im Reichsgericht statt. P. Reinisch erwidert den Hitler-Gruß des Vorsitzenden Richters nicht und erregt sofort dessen Zorn. Es kommt zu einer harten Debatte. Klar und wohlbegründet legt er seinen Standpunkt dar. Aber das Urteil scheint im Vorhinein schon fest-

zustehen. P. Franz Reinisch wird zum Tod durch das Fallbeil verurteilt. Drei Tage später besucht ihn der Provinzial P. Josef Frank. Bei dieser Begegnung erklärt dieser, dass P. Reinisch nicht aus der Gemeinschaft ausgeschlossen sei, worauf dieser mit einem erleichterten „Gott sei Dank!“ antwortet. P. Reinisch glaubt an eine baldige Vollstreckung des Urteils. Aber sie lässt auf sich warten. Woche um Woche vergeht. Ende Juli lässt er seinen Entscheidungsweg noch einmal Revue passieren und zeichnet ihn mit geradezu wissenschaftlicher Akribie nach und vergewissert sich der Gründe, die ihn zu seiner Verweigerung gedrängt haben. Dennoch: Das Unverständnis seiner Umgebung bleibt. Einer der Gefängnispfarrer ist so aufgebracht und ungehalten über die Haltung von P. Franz Reinisch, dass er ihm kurzerhand die Kommunion verweigert. Pfarrer Kreutzberg dagegen ist für P. Reinisch ein einfühlsamer, verständnisvoller geistlicher Begleiter gewesen, der ihm in der Zeit vom 25. bis zum 11. August treu zur Seite gestanden hat. Am 11. August 1942 wird P. Reinisch in das 70 km westlich von Berlin gelegene Zuchthaus von Brandenburg-Görden verlegt.

## *Endstation Zuchthaus Brandenburg-Görden*

P. Reinisch hegt die heimliche Hoffnung: „Den hohen Krönungstag, den 15. August, werde ich im Himmel feiern. Ob es glücken wird? Ich vertraue und hoffe!“[24] Doch vergeht dieser Tag, ohne dass sich etwas Besonderes ereignet hätte. Nun hofft er auf einen

[24] Heinrich Kreutzberg, Ein Martyrer unserer Zeit, S. 141.

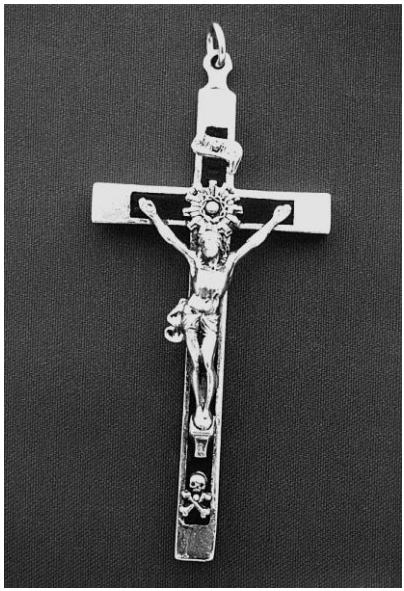
Zeitpunkt innerhalb der Oktav. Er sollte Recht behalten. Es ist Donnerstag, der 20. August 1942. Am späten Nachmittag erhalten sieben Männer im Zuchthaus Brandenburg-Görden die Anweisung, ihre Kleidung an diesem Abend nicht wie sonst üblich vor die Zellentür auf den Flur zu legen. Für die Mitgefangenen ist das ein Zeichen, dass die Hinrichtung unmittelbar bevorsteht. Am frühen Abend des 20. August wird P. Franz Reinisch aus seiner Zelle geholt und mit sechs weiteren Todeskandidaten in das Kellergeschoss verlegt. Pünktlich um 20.00 Uhr erscheint der Staatsanwalt, verliest noch einmal das Todesurteil und kündigt die Vollstreckung des Todesurteils für den frühen Morgen des kommenden Tages an. Er wendet sich an P. Reinisch und sagt leicht erregt zu ihm: „Reinisch, Sie gehen also in den Tod, Ihrem Wunsche entsprechend." Einem Beamten flüstert er zu, dass die Leiche nicht herausgegeben werde: „Er ist ein fanatischer Gegner des heutigen Staates; der Vater wird morgen Mittag durch die Polizei benachrichtigt."[25]

Den sieben Verurteilten werden die Fesseln abgenommen. Jedem wird ein Beamter zugewiesen, der die Zelle jeweils verlässt, wenn der Priester eintritt. Gefängnispfarrer Jochmann verbringt den größten Teil der Nacht bei P. Reinisch. Er legt ihm ein kleines Bild von Georg Cornicelius auf den Tisch mit einer Szene aus der altchristlichen Märtyrerzeit: Eine Mutter mit ihrem Kind im Gefängnis und am Gitterfenster lauert der Löwe. Das Kind schmiegt sich an die Mutter, die ein Kreuz umfasst. Im Angesicht des unmittelbar bevorstehenden Todes kann die Erinnerung

[25] Heinrich Kreutzberg, Ein Martyrer unserer Zeit, S. 143.

an die Märtyrer stärken und zugleich trösten. Pfarrer Jochmann betet mit P. Franz Reinisch einige Psalmen, liest Texte aus dem Neuen Testament vor, spricht vertraute Gebete und rezitiert Verse aus der Oktav des Hochfestes der Aufnahme Mariens in den Himmel, das am 15. August, also fünf Tage zuvor, gefeiert worden ist. Als Pfarrer Jochmann an den Ruf aus dem Hohen Lied erinnert „Veni de Libano, sponsa mea, veni de Libano, veni; coronaberis – Komm vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon, komm! Du wirst die Krone empfangen", ruft P. Reinisch aus – der erste Biograph, Pfarrer Heinrich Kreutzberg, vermerkt eigens, dass P. Reinisch es „frohen Herzens" und in dieser Nacht wiederholt ausgerufen habe: „Wer noch kommt in der Oktav, der ist auch noch brav!" (K 144). Wie Maria die Königin seines Herzens war, so wünschte er sich, dass sie die Königin aller Herzen werde, – zusammen mit ihrem Sohn, dem „Christkönig". Mit der Antiphon zum Magnificat der 2. Vesper vom Krönungsfest der lieben Gottesmutter beginnt er den bewegenden Abschiedsbrief, den er an seine Eltern schreibt: „Heute fuhr die seligste Jungfrau Maria zum Himmel empor: Freuet Euch, weil sie mit Christus herrscht in Ewigkeit." Diesem Brief spürt man den Ernst der Stunde an, aber er ist ein durch und durch froher und dankbarer Brief. P. Reinisch verabschiedet sich von seinen Eltern: „Betet ein Magnificat, wenn Ihr an dieser Stelle angekommen seid. Gott ist unendlich gut. Der Heiland ist mein König in der Ewigkeit, Maria, meine Königin voll Schönheit und Güte ... Es segnet Euch Euer dankbarer und ewig froher Franz."

Kurz nach Mitternacht[26] beichtet P. Franz Reinisch, empfängt die Hl. Kommunion und verbleibt danach im Gebet. Kurz nach 3.00 Uhr werden die Verurteilten angewiesen, ihre Habseligkeiten abzugeben. P. Reinisch übergibt Pfr. Jochmann ein Tüchlein, in dem er das Allerheiligste Sakrament aufbewahrt hat, ein kleines Sterbekreuz, seinen Rosenkranz, die geliehenen Bücher und den Abschiedsbrief. Eine halbe Stunde später werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Die Männer ziehen Schuhe und Strümpfe aus und erhalten Sandalen. Die Jacke wird ihnen so über-

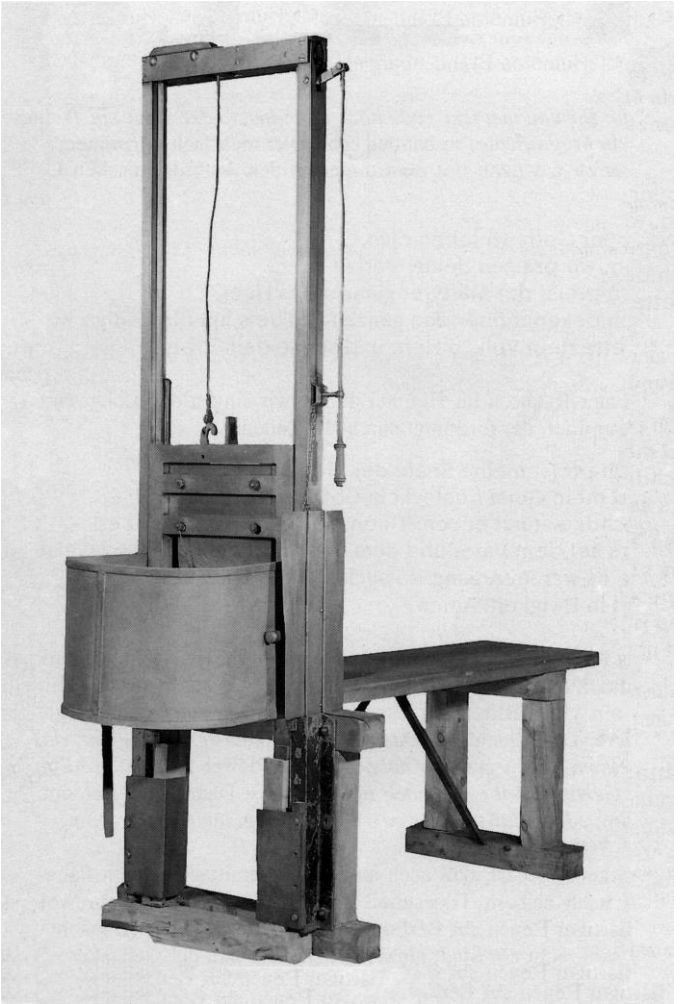


*Profess- und Sterbekreuz von P. Franz Reinisch*

[26] Zur genauen Abfolge der Hinrichtungsszene vgl. Heinrich Kreutzberg, Ein Martyrer unserer Zeit, S. 147f.

geworfen, dass die Ärmel frei herunter hängen. Dann werden die Hände auf dem Rücken gefesselt. Die Verurteilten werden durch den erleuchteten Kellerflur geführt zu einem Anbau. Vor den Stufen des Hinrichtungsraumes bleiben alle mit einem gewissen Abstand voneinander stehen. Wenn ein Katholik unmittelbar vor dem Raum steht, kommt der Pfarrer zu ihm, reicht ihm ein Kreuz zum Kuss und betet mit ihm einige Stoßgebete. Dann wird der Verurteilte durch zwei Wachtmeister in den Raum geführt und steht nach wenigen Schritten vor einem kleinen Tisch, darauf ein Kreuz zwischen zwei brennenden Kerzen. Hinter dem Tisch stehen der Gerichtsherr und der Staatsanwalt, zur linken der Urkundsbeamte; rechts und links von dem Verurteilten die beiden Wachtmeister, weiter links ein Arzt und der zuständige Pfarrer. Unauffällig treten die zwei Henker hinter den Verurteilten. Die Personalien werden noch einmal festgestellt, danach wird das Urteil verlesen und die Verfügung, das Urteil zu vollstrecken. Als P. Reinisch an der Reihe ist, hat er es immer noch in der Hand, sein Leben im letzten Augenblick zu retten, wenn er bereit wäre, den Eid zu leisten. Wenige Tage zuvor hat er erklärt: „Ich brauche nur Ja zu sagen zum Fahneneid, und sofort wäre alles anders, und doch halte ich unbeugsam daran fest, dass es der Wunsch und der Wille Gottes ist, dass ich freiwillig den Tod auf mich nehme als Gabe und Aufgabe zugleich."

Er bleibt bei seinem Entschluss. Am Freitag, dem 21. August 1942, um 5.03 Uhr fällt das Beil. P. Franz Reinisch ist enthauptet.



*Guillotine, mit der P. Franz Reinisch enthauptet wurde*
*(Bildnachweis: Deutsches Historisches Museum, Berlin)*

Der Weg von P. Franz Reinisch ist mehr als nur ein Symbol von Zivilcourage. In radikaler Religiosität und rückhaltlosem Vertrauen auf die Gegenwart Gottes in seinem Gefängnisalltag hält er bis zum Tod als friedensfähiger Gewissens-Prophet durch. Seine Abschiedsworte lauten: „Lieben und leiden in Freuden.“[27] Er bewahrt seine innere Freiheit allen Bewährungsproben und Todesängsten zum Trotz bis zu Ende. [28]

[27] H. Kreutzberg, Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, S. 135.

[28] Vgl. J. Danko/A. Dosenberger, P. Reinisch und wir Pallottiner heute, in: KA-Heft 6/92, S. 194.

*Grab von P. Franz Reinisch neben der Kapelle in Schönstatt*

# Weigerung

P. Franz Reinisch ist sich nicht sicher gewesen, ob die eigene Kraft ausreichen würde, wenn eine Entscheidung auf Leben und Tod zu fällen und durchzuhalten wäre. Er gesteht: „Hätte ich den Gnadenort (= Schönstatt) nicht gehabt, wäre ich diesen Weg entweder nie gegangen oder ich wäre sicher abgebogen oder verzweifelt“[29]. Schönstatt verdankt er die Gnade der Treue zu seiner Entscheidung. Hier hat er seine geistige Heimat gefunden. Hier entdeckt er jene Freiräume, die es ihm ermöglichen, die anvertrauten Menschen in ihrer Freiheit und Originalität ernstzunehmen und sie auf ihrem Weg zu selbständigen und festen Persönlichkeiten zu bestärken. Die Ermutigung zur freien Entscheidung und die bewusste Förderung der Gewissensbildung mussten den Gleichschaltungs- und Vereinnahmungstendenzen der totalitären und aggressiven Nazi-Ideologie zuwider sein. Wie sich Hitler selbst verstand, was er von seiner Berufung dachte und wie er persönliche Selbständigkeit und das Gewissen einschätzte, hat er in dankenswerter Offenheit Hermann Rauschning gegenüber geäußert: Das Gewissen ist für Hitler „eine jüdische Erfindung“ und „wie die Beschneidung eine Verstümmelung des menschlichen Wesens. ... Die Vorsehung hat mich zu dem größten Befreier vorbestimmt. Ich befreie die Menschen ... von den schmutzigen und erniedrigenden Selbstpeinigungen einer Gewissen und Moral genannten Schimäre und von den Ansprüchen einer Freiheit und persönlichen Selbständigkeit, denen immer nur ganz we-

[29] Franz Reinisch Bd.1, S. 38.

nige gewachsen sein können. Der christlichen Lehre von der unendlichen Bedeutung der Einzelseele und der persönlichen Verantwortung setze ich mit eiskalter Klarheit die erlösende Lehre von der Nichtigkeit und Unbedeutendheit des einzelnen Menschen und seines Fortlebens in der sichtbaren Unsterblichkeit der Nation gegenüber. An die Stelle eines göttlichen Erlösers tritt das stellvertretende Leben und Handeln des neuen Führergesetzgebers, das die Masse der Gläubigen von der Last der freien Gewissensentscheidung entbindet."[30] Vor dem Hintergrund der tödlichen Konfrontation „Christentum – Nazi-Ideologie" ist die unbeugsame Haltung P. Franz Reinischs zu verstehen. „Hier Christus - - - dort Belial."[31] Das Dritte Reich war für ihn das Reich des großen Widersachers. Darum formulierte er als Ziel seines Ringens: „Ein lebendiger Protest gegen die antichristliche Macht des NS-Nationalbolschewismus. ... Ein lebendiges Bekenntnis für Christus!" Der Behauptung, es sei sinnlos, so leichtfertig sein Leben hinzuopfern, da er viel als Sanitäter für die Kameraden tun könnte, setzt er die Antwort entgegen: „Gott verlangt einmal von mir, diesen Weg zu gehen."

Dieser Weg ist ihm nicht leicht gefallen. Zwar fand er Verständnis und Ermutigung bei seinen Eltern und seinem geistlichen Berater, P. Kentenich. Aber die Stürme des Zeitgeistes wehten in eine andere Richtung. Es fehlte eine geeignete Vorbereitung, um der

[30] Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler, in: Die Wandlung, Heidelberg: Schneider Verlag 1945/45; 1.Jg., Heft 8, S 685 u. 687.

[31] Franz Rheinisch, Bd.1, S. 63.

lebensgefährlichen Bedrohung gewachsen zu sein. Kirche und Gesellschaft waren zu sehr auf die Vergangenheit orientiert. „Wie hätte es anders auch sein sollen: Lebten doch, während die Flugzeuge schneller und die Waffen mörderischer wurden, auch die meisten Erwachsenen geistig im 19. Jahrhundert, ob nun Wagner-, Nietzsche-, Bismarck-Verehrung oder ein monarchistischer, nationalistischer oder sozialistischer Traum ihnen die Augen verschloss“[32]. In dem Klima des totalitären Reglements wuchs bei vielen Zeitgenossen zwar der Widerwille gegen das menschenverachtende Regime, aber er wuchs bis zum Jahr 1942 nur in seltenen Fällen zum Widerstand aus. Einer von ihnen, Willi Graf, im gleichen Jahr wie P. Franz Reinisch als 25-jähriger Medizinstudent im Gefängnis München-Stadelheim von den Nazis hingerichtet, hat es an sich erfahren, wie schwierig es auch für einen Christen war, sich zu einer inneren Überzeugung durchzuringen. Am 06. Juni 1942 schreibt er an seine Schwester Anneliese: „Die Art und Erziehung, wie wir in der Religion aufwuchsen, sind denkbar schlecht und voller Unmöglichkeiten. Innerlich war dieses ganze Gebäude hohl und voller Risse ... Urteilskraft und lebendige Überzeugung aber haben wir nicht mitbekommen, um eventuell in der Lage zu sein, diese Weltanschauung zu verteidigen.“ Mit der Nachdrücklichkeit eigener Erfahrung ergänzt Graf: „In Wirklichkeit ist das Christentum ein viel schwereres und ungewisseres Leben, das voller Anstrengung ist und immer wieder neue Überwindung kostet.“ P. Franz Reinisch hat sich zu der Urteilskraft und lebendigen

[32] Günter de Bruyn, Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1992, S. 45.

Überzeugung durchringen können und ist auf diesem Weg zu einer Persönlichkeit herangewachsen, die ihm als Ideal vorschwebt, seit er mit der spirituellen Welt Schönstatts in Berührung gekommen ist, und die er als Baustein einer lebendigen Kirche versteht. Freimütig und nüchtern konstatiert er, dass die Kirche in der Vergangenheit Fehler gemacht habe, indem sie zu wenig Rücksicht genommen hätte auf die Originalität der Einzelnen. Die Kirche habe zu sehr von oben herab den Gleichschritt befohlen, die Uniformität favorisiert. Für die Zukunft erhofft sich P. Reinisch, dass die Einzelinitiative stärker zum Zuge kommt. Er ist sich jedoch der Gefahren der Berufung auf den individuellen Weg bewusst: „Was früher im katholischen Leben durch zu große Vermassung bei Ausschaltung der Einzelinitiative gefehlt wurde, das kann in Zukunft durch allzu starke Betonung der Einzelinitiative bei Ausschaltung der Gemeinschaft gefährdet werden. Trotz alledem gilt wohl für die Zukunft: Freiheit, soweit als möglich, Bindung, soweit als nötig". Seine Vision einer künftigen Kirche ist „eine vollkommene Gemeinschaft auf Grund vollkommener Persönlichkeiten". Unter „vollkommen" versteht er neben der Festigkeit und Treue zu allererst „frei". Er sehnt sich nach einer Kirche als Hort der Freiheit, in dem selbständige Persönlichkeiten ihren Lebensraum finden. Freiheit aber kann zu einer schweren Last werden. Sie nimmt in Pflicht, nur das Beste an sich herankommen zu lassen und fähig zu bleiben das, was ich als gut und richtig erkenne, einzulösen, selbst wenn es mein Leben kosten sollte. P. Reinisch weiß, was er sich und anderen abverlangt. Er ist mit seiner Entscheidung auf sich gestellt, ohne auf die Ermuti-

gung und Anerkennung von Seiten der Oberen hoffen zu können. Die Kraft zu seiner Entscheidung erwächst aus seinem Vertrauen, von Gott selbst auf diesen Weg gerufen zu sein. Sein Oberer drängt ihn auf einen anderen Weg. P. Reinisch folgt ihm nicht. Er gehorcht der Stimme seines Gewissens, die er als Gottes Anruf glaubt. Daher weiß er sich eingebunden in die umfassende Gemeinschaft des „Corpus Christi mysticum“: „Man steht nicht allein! Es wird mehr als früher, oft zum größten Kreuz der Vorgesetzten, das Geheimnis vom zwölfjährigen Knaben im Tempel eintreten, d.h., dass Gott einzelne ruft, ihnen eine persönliche Sendung anvertraut“[33]. P. Reinisch erinnert an jene Szene, die das Lukasevangelium überliefert (2,41-52). Der zwölfjährige Jesus verhält sich wie ein Volljähriger, wie einer, der selbst die Verantwortung für seine Entscheidungen übernimmt. Jesus setzt ein für seine Eltern schmerzliches Zeichen: Ohne sie zu informieren, bleibt er einige Tage in Jerusalem. Er

[33] Alle Zitate aus Franz Reinischs "Schlussbetrachtung zu seinem Handeln" vom 26.7.1942, in: Franz Reinisch, Bd.1., S. 98-102, bes. S. 100-102; vgl. ebd. S. 66f.: "... den Vorwurf: Irriges Gewissen und Ungehorsam muss ich aus Liebe zu Sch. und der MTA ganz entschieden entkräften. Es könnte höchstens von einem dringenden Rat der höheren Oberen die Rede sein. Somit ist hier entscheidend: Die Führung und der Wille Gottes. Mögen andere den Treueid leisten; das nicht für mich bindend und verpflichtend. Ich muss einen solchen schweren sittlichen Akt aus Überzeugung tätigen können. Der Befehl, gegen meine Überzeugung zu handeln, würde mich besonders in der gegenwärtigen Zeit charakterlich schwer gefährden. Überdies kann ich verstehen das große Kreuz für die Oberen, wenn Gott selbst in seiner Führung der Seelen unverständlich für sie wird. `Wusstet Ihr nicht, dass ich dem sein muss, was meines Vaters ist!'"

entscheidet allein, ohne sich mit seinen Eltern abzustimmen. Er entschuldigt sich auch nicht, als Maria und Josef ihn nach langem und schmerzlichen Suchen endlich im Tempel finden, sondern weist lediglich auf jenen hin, auf den er hört, und dessen Willen zu tun seine Sendung ist: auf den Vater. „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49).

P. Franz Reinisch nimmt den Konflikt mit seinen Oberen in Kauf. Er glaubt, von Gott geführt zu sein, und ist überzeugt, dass er „im Gehorsam Gott gegenüber zum Wohl der Kirche und der PSM diesen einmal eingeschlagenen Weg zu Ende gehen muss“[34]. Entschieden wehrt er sich gegen alles, was seine Entscheidung bedrohen könnte. Er will frei bleiben und sich nicht vorwerfen lassen, aus Angst oder Verzweiflung von dem einmal eingeschlagenen Weg abgebogen zu sein. Weil fremder Einfluss hier Feigheit und Verzagtheit verursachen konnte, war „hochgradige Geistpflege“[35] das Gebot der Stunde. Wenn Disziplin und Treue zum einmal getroffenen Entscheid in die Isolation der Gefängniszelle führten, musste das Unverständnis der Welt, die von Verschrobenheit oder Starrsinn reden mochte (und noch redet), eben ertragen werden. Nicht der Ruf, den man in seiner Umgebung hatte, sondern der eigene, innere galt.

[34] Franz Reinisch, Bd.1, S. 67.

[35] Franz Reinisch, Bd.1, S. 102.

### *Kann man dem Gewissen trauen?*

Auf die Frage, wer ihm den Weg der Eidesverweigerung gewiesen habe, antwortet P. Franz Reinisch mit dem Hinweis auf das Gewissen. In dem Gewissen erfährt er eine Art Kompass, die ihn unabhängig von den Strömungen des Zeitgeistes und den möglichen inneren Ängsten in eine Richtung führt, die ihm einerseits Freiheit verheißt, ihn andererseits einfordert. Beides erfahren wir im Gewissen: den Ruf in meine Freiheit, und die unbedingte Verpflichtung zum Gehorsam, den Ruf in uns und zugleich über uns hinaus. Lassen wir uns von diesem Anruf treffen, spüren wir, dass alles auf dem Spiel steht. In der sittlichen Entscheidung können wir uns verlieren, wenn wir gewinnen wollen, und wir können gewinnen, wenn wir zu verlieren bereit sind. P. Reinisch setzt alles auf die Karte seiner Berufung. Nur der Wille Gottes gilt, selbst wenn es sein leibliches Leben kosten sollte.

Die Freiheit, die P. Franz Reinisch im Sinn hat, führt nicht in die Beliebigkeit oder in die Vereinzelung. Für ihn liegt der Sinn der Freiheit in der Liebe. Wer Freiheit einlöst, baut an einer Gemeinschaft, die zukunftsfähig ist. „Freiwillige Disziplin in der Gemeinschaft gibt Geschlossenheit und Stoßkraft.“[36] Gemeinschaften leben von Überzeugungen, für die man einzustehen bereit ist.

Wenn man Umfragen trauen kann, hat sich Ende der sechziger Jahre ein Trend bemerkbar gemacht, der bis heute ungebrochen ist, und den sensible Schriftsteller

[36] Franz Reinisch, Bd.1, S. 102.

bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit „gewittert“ haben: Immer mehr Menschen verweigern sich der unbedingten Verpflichtung und begnügen sich mit freundlicher Unverbindlichkeit[37]. Von festen Überzeugungen, für die man einzustehen bereit ist, leben nicht nur Gruppen und Gemeinschaften, sie sind auch die unabdingbare Voraussetzung für das Glück des Einzelnen. Wo sich Verlässlichkeit, Wahrhaftigkeit, Treue, Zivilcourage in Alltagsentscheidungen umsetzen, erschließt sich dem Einzelnen „die wichtigste Dimension der Zeitlichkeit und Geschichte. Die Geschichte wird ja nicht nur von den Ereignissen geschrieben, die sich gewissermaßen ‚draußen‘ abspielen, sondern vor allem von den ‚inneren‘ Vorgängen: Sie ist die Geschichte des menschlichen Gewissens, der moralischen Siege und Niederlagen.“[38] Das Gewissen verpflichtet nicht nur auf den sittlichen Wert, sondern letztlich auf die Originalität meiner Persönlichkeit.

Im Gewissen entscheidet sich, ob ich unterwegs bleibe zu *meinem* Leben oder mir und anderen etwas vor-

[37] Diese geistige Trägheit und Feigheit, für einen Menschen in Not ins kalte Wasser zu springen, die "gran rifiuto", die "große Weigerung", für einen andern das eigene Leben zu riskieren, diagnostiziert Albert Camus in seinem Roman "Der Fall" als die Wurzelsünde der Gegenwart. Vgl. Albert Camus, Der Fall, S. 289.-298. Tausend, April 1986, rororo 1044. Die Originalausgabe erschien bei Librairie Gallimard, Paris, unter dem Titel "La Chute".

[38] Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Jugendlichen in der Welt zum Internationalen Jahr der Jugend. 31. März 1985, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 63, Nr.6.

mache und vorlüge, ob ich auf dem Weg zu meiner eigenen Menschwerdung vorankomme oder zur Maske verkomme. Lebe ich aus der inneren Kraft des Gewissens oder lasse ich mich treiben, sei es von meinen Launen und Leidenschaften, sei es von dem, was andere von mir erwarten? Das Gewissen als „Anwalt der Freiheit“ steuert gegen den Trend eines zu sehr am Äußerlichen und Oberflächlichen orientierten Verhaltens. Es ruft uns in die Pflicht und erinnert uns an die eigentliche Aufgabe: „Du sollst werden, der du bist!“[39]

Intellektuelle Anstrengung muss sich hier mit unermüdlichem Gebet verbinden, um zur Weisheit der Unterscheidung zu gelangen und auch zu dem Vertrauen, dass Gottes Gnade jeden Irrweg zu einem Heimweg ebnen und jede Niederlage in einen Sieg über den egoistischen Stolz wandeln kann.

Im allgemeinen fällt die Unterscheidung und Entscheidung leichter, wenn sich der Prozess in einer Gruppe Gleichgesinnter vollzieht. Das gemeinschaftliche Bemühen, sich füreinander und für den Geist Gottes zu öffnen, vermag dem Einzelnen eine Atmosphäre des Vertrauens und der Geborgenheit zu vermitteln, die es ihm leichter macht, „Gott auf die Spur zu kommen und sich selbst auf die Schliche“.

[39] Friedrich Nietzsche, Fröhliche Wissenschaft, Werke, Krit. Gesamtausg., hrsg. von G. Colli und M. Montinari V/1, S. 279; V/2, S. 197; vgl. dazu J. Mohr, Nietzsches Deutung des Gewissens, in: Nietzsche-Studien 6 (1977) S. 1-15.

P. Reinisch hat ein Zeichen gesetzt und ist diesen Weg gegangen. Die Treue zum Gewissen, in dem er Gottes Willen glaubt, stellt er sogar über sein Leben. P. Franz Reinisch lässt sich in Pflicht nehmen und geht für seine Überzeugung in den Tod. Franz Jägerstätter hat unter ähnlichen Bedingungen seinen Gewissensruf wahrgenommen und ist ebenfalls für seine Entscheidung in den Tod gegangen. Hier sind Priester und „Laien" zur gleichen Entschiedenheit eingefordert.

Durch das in Christus befreite Gewissen kommt eine Dynamik in Gang, die unser Leben sich in drei Dimensionen entfalten lässt und auf dem Weg zur eigenen Vollendung vorantreibt. Indem wir in Christus hineinwachsen, finden wir uns selbst und werden offen für die wechselseitig sich verstärkende Communio miteinander und mit dem Dreifaltigen Gott.

Die vollkommene, d.h. freie, selbstdenkende und selbsttätige Persönlichkeit schafft Gemeinschaft, und die vollkommene Gemeinschaft fördert das wucherische Vermehren der Talente und Begabungen, das freie Denken, Reden und Entscheiden der Einzelpersönlichkeit. Nicht die „außengeleitete" Marionette und der befohlene Gleichschritt von Uniformierten sind Trumpf, sondern die „innengeleitete" Originalität und die Vielfalt des sich entfaltenden und aufblühenden Lebens. Es wird zu einer der nur mühsam zu lösenden Zukunftsaufgaben gehören, Kriterien zu entwickeln, die uns helfen, legitime Pluralität und Pluriformität von zersetzender Unordnung und von den Vorstufen zum Chaos zu unterscheiden.

Gott hat uns einzigartig erschaffen und was will er mehr, als dass wir uns der „ars bene vivendi“ befleißigen und zu Lebenskünstlern werden, die ihre Talente optimal zur Entfaltung bringen, durch alle Täuschungen hindurch zur Wahrheit ihres Lebens finden (ex umbris et imiginibus ad veritatem) und am Ende vor ihm als „Original“ erscheinen. Das Gewissen ist jenes „Organ“ in uns, das uns unsere ganz persönliche Berufung entdecken hilft und auf den Weg drängt, der uns der Erfüllung unserer Lebensaufgabe näher bringt. Aus Erfahrung wissen wir, wie verschieden Menschen und ihre Wege sind, wie verschiedenartig ihre Begabung und die Kontur ihrer Gestalt. Die Urversuchung, nicht ich sein zu wollen, sondern wie ein anderer oder gar wie Gott, wird uns jenes enge Tor nicht finden lassen, durch das allein das wahre Leben geschenkt wird.

Im Gewissen werden uns gegenläufige Einsichten bewusst: Einerseits erwächst sie aus der bitteren Erfahrung, nicht Ich sein und werden zu können; dazu sind wir zu schwach, um aus eigener Kraft auch nur annähernd dem Bild entgegenwachsen zu können, auf das wir hin geschaffen sind. Besonders protestantische Theologen verweisen immer wieder auf diese existentielle Not, der wir ohne das Entgegenkommen Gottes gnadenlos verfallen blieben. Andererseits drängt das Gewissen, allen Einreden von außen und Verängstigungen von innen zum Trotz, auf die Freiheit meiner Entscheidung: Ich darf meinen Weg gehen. Dieser Weg sondert nicht ab, sondern mündet in jenen WEG, der mich mit allen vereint, die unterwegs sind auf das Ziel unseres Lebens und Sterbens: auf Gott.

Die Treue zum Gewissen, in dem P. Franz Reinisch Gottes Willen glaubt, stellt er sogar über sein Leben. Er lässt sich in Pflicht nehmen und geht für seine Überzeugung in den Tod. Die entscheidende Hürde, die er nicht überspringen kann und will, ist der Fahneneid. Was hat es damit auf sich?

## *Der Fahneneid*

Seit dem 2. August 1934 gilt folgende Eidesformel: ***„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jeder Zeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“*** P. Franz Reinisch wäre Soldat geworden, wenn er nicht auf einen Verbrecher hätte den Fahneneid ablegen müssen. Diese Hürde kann und will er nicht überspringen. Sein Gewissen gebietet ihm die Verweigerung des Eides auf Hitler. Seine Freunde und die für ihn verantwortlichen Oberen bedrängen ihn. Sie wollen sein Leben retten. Sollte er nicht doch auf sie hören und den Eid leisten? Die öffentliche Bekundung der Treuebereitschaft auf einen Verbrecher, die ausdrücklich religiöse Bestätigung des unbedingten Gehorsams durch einen Eid, in dem Gott als Zeuge für die Ernsthaftigkeit des Versprechens angerufen wird, ist dem juristisch geschulten P. Reinisch zutiefst zuwider.

Der Eid ist ein Akt der Gottesverehrung und theologisch nur erlaubt, wenn die zuständige Autorität keine

andere Möglichkeit hat, sich der Verlässlichkeit eines einzelnen Menschen zu vergewissern, – im Aussageeid über das, was wahr ist, um im Treueid über das, was um der Wahrung des öffentlichen Wohles willen vom Einzelnen unbedingt erwartet werden muss. Beim Staat wie beim Schwörenden müssen der Glaube und die Bindung an Gott gegeben sein. Hier stellt sich für P. Reinisch das todernste Problem: Er will nicht kritiklos hinnehmen und stumm zusehen, wenn die Würde der Berufung auf Gott als Zeugen zu einem irrationalen Drehen an anonymen „metaphysischen Daumenschrauben" pervertiert wird.

Im Eid wird Gott als Zeuge angerufen.[40] P. Reinisch steht hier ganz im Strom der Tradition, für die die Rechtsordnungen im Glauben an Gott begründet sind. Daraus ergibt sich für ihn die Konsequenz, dass sich sowohl der, der den Eid leistet, als auch der, auf den er geleistet wird, an die Gebote Gottes gebunden wissen. Besteht der Staat auf „unbedingter Eidesleistung", ist der Konflikt vorprogrammiert, denn die Kirche muss nach P. Reinischs Sicht aus prinzipiellen Erwägungen den unbedingten Eid auf eine staatliche Autorität ablehnen, wenn sie verbrecherisch handelt. Der Verpflichtung, das Versprochene zu halten,

[40] Vgl. zum folgenden: Ernst Josef Nagel, Der Eid – Verpflichtung und Grenzen aus ethischer Sicht. Zum out-of-area-Einsatz der Bundeswehr, in: Ernst Josef Nagel, Neue sicherheitspolitische Herausforderungen aus ethischer Sicht: Eid, Wehrpflicht, Suffizienz und Friedensordnung (Beiträge zur Friedensethik, Bd. 19) Stuttgart-Berlin-Köln: Kohlhammer 1994, S. 7-28.

kommt sittliche Qualität zu.[41] Sie entbindet nicht von der Überlegung, ob die Verpflichtung im Einzelfall gilt und unbedingt einzulösen ist. Nicht in jedem Fall ergibt sich aus dem unbedingten Wollen bei der Eidesleistung ein unbedingtes Sollen für die Eideserfüllung. Denn eine Handlung wird nicht dadurch sittlich richtig, dass der Handelnde sie will. Dies wäre ein Freibrief für Willkür. Vielmehr bin ich in Pflicht genommen, das Versprochene einzuhalten, was sich sittlich nur dann rechtfertigen lässt, wenn die Einhaltung des Versprochenen rückgebunden ist an dem, was „vor Gott recht" ist. Die Verpflichtung dessen, der den Eid ablegt, darf sich nie auf Verbrecherisches und auf sittlich Verbotenes erstrecken. Für P. Franz Reinisch bedeutete die Ablegung des Eides die Verpflichtung, sich in die Hand eines Verbrechers zu geben, – und dabei würde Gott als Zeuge angerufen. Der Versuchung zu dieser religiösen wie sittlichen Perversion wollte er von vornherein entgehen, – darum die Ablehnung! Er wird zur Symbolfigur für die Pflicht, in seinem Gewissensurteil der vorgegebenen Ordnung sittlicher Forderungen den Vorrang einzuräumen vor den Befehlen, die diese Ordnung zerstören. Der Eid hätte von ihm „unbedingten Gehorsam" abverlangt und ihn in Gefahr gebracht, sich unter Berufung auf Gott willfährig in die Hand eines Verbrechers und Antichristen begeben zu müssen. „Unbedingten" Gehorsam kann nur Gott einfordern. Er bekundet sich im Gewissen, dem darum ein Primat vor allen politischen Forderungen eingeräumt werden muss.

[41] Vgl. dazu Rudolf Ginters, Versprechen und Geloben, Düsseldorf 1973.

In der Eidesformel vom 14. August 1919 in der Zeit der Weimarer Reichsverfassung fehlte der Verweis auf Gott. Hitler hatte ihn wieder in das Eidesgeschehen eingeführt. Manche fromme Christen zeigten sich darüber hoch erfreut, doch wich die anfängliche Begeisterung bald schlimmer Ernüchterung, als die verbrecherischen Züge des Regimes immer deutlicher zu Tage traten. P. Reinisch war erschüttert und empört, dass Hitler im Zusammenhang mit dem Röhm-Putsch Bürger ohne Gerichtsprozess hinmorden ließ und dass er Österreich völkerrechtswidrig in das Deutsche Reich eingliederte. Bereits 1934 äußerte er sich in Friedberg in einem Tischgespräch kritisch zu Wort, so dass der Rektor mit einem Klingelzeichen Schweigen gebot. Jeder, der mit P. Reinisch zu tun bekam, wusste sehr bald, wie er über das Nazi-Regime dachte. Er grenzte sich klar und eindeutig von der menschenverachtenden, rassistischen und gottlosen Ideologie ab. Nie und nimmer wollte er „mitlaufen" und sich von diesem Regime vereinnahmen lassen. Mit dem Eid wäre er zu einem Mitläufer geworden. Mit sicherem Spürsinn wittert er schon früh den satanischen Grundzug von Hitlers Machenschaften. Er fühlt sich berufen, wie ein Prophet der Zeit anzusagen, was die Stunde geschlagen hat, was Gottes ist und was auf keinen Fall geschehen darf, nämlich sich mit einem Eid auf Gedeih und Verderb an Hitler zu binden. Kaum einer steht ihm zur Seite und bestärkt ihn. Im Gegenteil. Die Wogen des Zeitgeistes treiben in eine ganz andere Richtung.

Der Soldateneid unterscheidet sich von dem Eid, den 1935 die katholischen Bischöfe auf das Deutsche

Reich ablegen. Sie schwören vor Gott und auf die Heiligen Evangelien „so wie es einem Bischof geziemt“ Treue gegenüber der verfassungsmäßig gebildeten Regierung. Der Name Hitlers steht nicht in der Eidesformel. Wichtig für die sittliche Würdigung dieser Eidesleistung ist der Vorbehalt, wie er im Codex Iuris Canonici von 1917 formuliert ist, und unter dem ein Christ jeden Eid abzulegen hat. Im Kanon 1318, §2 heißt es: „Wenn der Eid einem Akt beigefügt wird, der unmittelbar zum Schaden anderer, zum Nachteil des öffentlichen Wohls oder des ewigen Heils führt, erfährt der Akt dadurch keine Bekräftigung.“[42] Das heißt: Der Eid verpflichtet nicht zu Handlungen, die nach kirchlicher Lehre für den Katholiken gegen die Gebote Gottes gerichtet sind. Nach dem Kanon 1319, 2 entfällt die durch Versprechenseid entstandene Verpflichtung, „wenn die beschworene Sache sich wesentlich ändert oder infolge veränderter Umstände entweder schlecht oder völlig indifferent wird oder schließlich einem höheren Gut entgegensteht“. Der Kanon 1321 verpflichtet zu einer engen Auslegung des Eides „gemäß dem Recht und gemäß der Absicht des Schwörenden“. Entscheidend ist, wie der, der den Eid leistet, den Eid versteht. Welche Absichten das politische System mit dem Eid verbindet, ist für den Geltungsanspruch an den Eidleistenden nicht von Belang. Diese Liste der Vorbehalte lässt die Bischöfe auf das Recht hoffen, an ihren Eid nicht gebunden zu sein, wenn das Regime Entscheidungen einfordert,

[42] Seit dem 1. Advent 1983 ist der neue CIC in Kraft. Die canones über den Eid blieben gegenüber dem alten Codex von 1917 unverändert. Das Kapitel über den Eid im neuen CIC umfasst die canones 1199-1204.

die den „guten Sitten“ und dem Gebot Gottes widersprechen, ein Recht, das auch im Reichskonkordat anerkannt ist.

Wie das Regime den Eid interpretiert, zeigt sich deutlich in der Kontroverse um die geforderte Eidesleistung von Karl Barth im Oktober 1934[43]. Inzwischen hat sich der politische Druck auf die Kirche verstärkt. Der Staat mischt sich immer mehr ein und ahndet mit unerbittlicher Härte, was sich seinen Gleichschaltungstendenzen entgegenstellt. Vor dieser Kulisse fordert der Rektor der Bonner Universität den aus der Schweiz stammenden Theologen Karl Barth auf, folgende Eidesformel zu sprechen: „Ich schwöre: ich werde dem Führer des deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“ Karl Barth weigert sich. Er verlangt den Zusatz, „soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann.“ Der Konflikt spitzt sich zu. Im Unterschied zur katholischen Position (Kanon 1321) ist „nach protestantischer Lehre der Eid immer im Sinne dessen, dem der Eid geschworen wird, auszulegen“[44]. Hier setzt Karl Barth an: Hitler könne den Eid als Verpflichtung deuten, „dass sich der Schwörende mit Haut und Haar, mit Leib und Seele diesem einen Mann verschreibt, über dem es keine Verfassung, kein Recht und Gesetz gibt, dem

[43] Vgl. Angelika Gerlach, Die Kirche vor der Eidesfrage. Die Diskussion um den Pfarrereid im Dritten Reich (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Band 18), Göttingen 1967, S. 68-82

[44] Ebd. S. 69.

ich zum vornherein und unbedingt zutraue, dass er ganz Deutschlands und so auch mein Bestes unter allen Umständen weiß, will und vollbringt, von dem auch nur anzunehmen, dass er mich in einen Konflikt führen könnte, in dem er Unrecht und ich Recht hätte, schon Verrat wäre"[45]. Wie berechtigt die kritische Reserve gegenüber der Eidesleistung ist, bestätigt drei Wochen später Ministerialrat Kasper vor der Dienststrafkammer in Köln: „Ob ... das, was auf Grund dieser Treue- und Gehorsamspflicht von dem Beamten verlangt wird, im Einklang mit dem Gebot Gottes steht, – die Entscheidung darüber liegt nicht bei dem einzelnen Beamten, sondern allein und ausschließlich beim Führer selbst, den Gott auf seinen Platz gestellt hat und dem man daher auch das blinde Vertrauen schenken kann und muss, dass er auf Grund seines besonderen Verhältnisses zu Gott nichts von seinen Untergebenen verlangen wird, was Gott verbietet."[46] Was der Ministerialrat zur Sprache bringt, ist nichts weniger als eine Art nationalsozialistisches Dogma: *Hitler deutet den Willen Gottes für seine Beamten und für alle Deutschen, darum kann es keinen Konflikt geben zwischen staatlicher Forderung und den Geboten Gottes.* Am 18. Dezember 1934 erklärt sich Karl Barth bereit, von der Zusatzklausel abzusehen, und begründet seine Entscheidung mit der Begrenzung der Verpflichtung auf den Führer Adolf Hitler durch Gottes Gebot. Diesen Vorbehalt weist das Gericht zurück. Barth wird entlassen. In zweiter Instanz hebt das Oberverwaltungsgericht Berlin die Amtsenthebung auf. Aber Kultus-

[45] Aus dem Brief von Karl Barth an Hans von Soden vom 5.12.34, zit. nach: Angelika Gerlach, S. 69.

[46] Zit. nach Angelika Gerlach, S. 76.

minister Ruth versetzt Barth in den Ruhestand. Seine Begründung: Der Eid auf den Führer Adolf Hitler gilt vorbehaltlos oder gar nicht.

Diese Episode wirft ein grelles Schlaglicht auf die geistige Landschaft, in der P. Reinisch lebt und sich mit seinem Eid auseinandersetzt. Was Karl Barth in seinem Brief an Hans von Soden als unabdingbare Bedingung für eine Eidesleistung anführt, vermag auch P. Reinisch bei Hitler nicht zu erkennen. „Eine Eidesleistung ist nur da möglich, wo der Inhalt der durch den Eid zu bekräftigenden Verpflichtung dem zu Vereidigenden übersichtlich ist.“[47] Dem Eid, so Karl Barth, gehe diese Übersichtlichkeit ab. Man weiß nicht, worauf man sich einlässt. Für P. Reinisch ist Hitler von einer dunklen satanischen Gewitterwolke umgeben, deren Blitze gerade die Besten treffen. Bereits 1934 spricht P. Franz Reinisch offen aus, dass er nie mit Hitler paktieren werde. Er ahnte wohl früh die tödliche Konsequenz seiner kritischen Distanz zum Nazi-Regime. Bis er die endgültige Entscheidung zur Eidesverweigerung trifft, sind noch heftige innere Kämpfe zu bestehen.

## *Der Soldatentod – ein Märtyrertod?*

Adolf Hitler setzte auf gläubige Soldaten. Am 26. April 1933 bemerkt er in einem Gespräch mit dem Osnabrücker Bischof Berning: „Es droht eine schwarze Wolke mit Polen. Wir haben Soldaten notwendig, gläubige Soldaten sind die wertvollsten. Die setzen al-

[47] Zit. nach Angelika Gerlach, S. 69.

les ein."[48] Sechs Jahre später war es so weit. Mit dem Angriff auf Polen am 1. Sept. 1939 begann ein grausamer und völlig sinnloser Weltkrieg, der 53 Millionen Menschen das Leben gekostet hat. Auch die Katholiken machten mit bei Hitlers Kriegszügen. In der Liebe zum Vaterland wollten sie sich von niemandem übertreffen lassen. Schon Bismarck hatte den Verdacht geschürt, national unzuverlässig zu sein und ihre Befehlszentrale „jenseits der Berge" in Rom zu haben. Den Nazis war sehr daran gelegen, die alten Vorurteile gegen die „fremdgesteuerten" Katholiken erneut zu beleben. Die Katholiken bemühten sich, diesen infamen Verdächtigungen den Boden zu entziehen. In der Schicksalsstunde des Krieges standen sie nicht abseits. Nach Kriegsbeginn beschworen die deutschen Bischöfe in ihren Hirtenworten den Gedanken der Vaterlandsliebe. Der Rottenburger Bischof Sproll äußerte die Bitte, Gott möge den Soldaten Kraft geben, „für das teure Vaterland siegreich zu kämpfen oder mutig zu sterben". Bis zum Schluss glaubten katholische Soldaten, für Deutschland, für das Vaterland zu kämpfen. Dass sie mit dem Einsatz ihres Lebens von einem verbrecherischen Regime instrumentalisiert würden, kam nur wenigen in den Sinn. P. Franz Reinisch brachte es auf die bündige Formel: „Lieber will ich für Christus sterben als für Hitler."

[48] Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Bd. 1, hg. V. B. Stasiewski, Mainz 1968, S. 102, zit. aus: Thomas Breuer, Gehorsam, pflichtbewusst und opferwillig. Deutsche Katholiken und ihr Kriegsdienst in der Wehrmacht, in: Stimmen der Zeit 1999, 217 Bd., S. 37-44, hier: S. 37.

Neben der Vaterlandsliebe war es die Autoritätsgläubigkeit, die die katholischen Soldaten in den Krieg ziehen ließ.

Der Christ schuldet der rechtmäßigen Obrigkeit Gehorsam. So steht es im 13. Kapitel des Römerbriefes. Gehorsam ist seit jeher eine katholische Grundtugend. Das Kirchenlied „Fest soll mein Taufbund immer stehn, ich will die Kirche hören. Sie soll mich allzeit gläubig sehn und folgsam ihren Lehren. Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad in seine Kirch berufen hat. Nie will ich von ihr weichen“ erhält im Katholischen Feldgesangbuch aus dem Jahre 1939 eine weitere Strophe: „Will halten, was in heilgem Eid ich Gott geschworen habe, dem Volke und der Obrigkeit treu dienen bis zum Grabe! Will wanken und verzagen nicht, die Ehre lieben und die Pflicht. So wahr mein Gott mir helfe!“[49] Zwar ist es traditionelle katholische Lehre, dass ein Krieg nur unter bestimmten Bedingungen gerechtfertigt ist. Thomas von Aquin hat sie in klassischer Prägnanz formuliert[50]. Danach muss ein Krieg 1. auf Befehl der legitimen Obrigkeit geführt werden, 2. einen gerechten Grund haben, d.h. der Kriegsgegner muss ein zu ahndendes Unrecht begangen haben, und 3. in der rechten Absicht geführt werden, d.h. die Kriegführenden müssen entweder das Gute mehren oder das Böse meiden wollen. Am Beginn des Zweiten Weltkrieges scheint man sich nicht zu dem Mut durchgerungen zu haben, laut und vernehmlich zu sagen, dass es sich um einen Un-

[49] Dem Führer gehorsam, hg. von Thomas Breuer, Oberursel 1989, S. 35.

[50] STh II-II, 40,1.

rechtskrieg handle. Vielen ist es bewusst, aber ihnen fehlt der Mut zum Protest. In dem Buch „Prophetie und Widerstand“ kommt ein Zeitzeuge des Nationalsozialismus zu Wort. Josef Stemmrich - 21 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg ausbricht - bekennt, dass nicht nur er Adolf Hitler für einen „Wahnsinnigen“ gehalten habe. „Wir wussten, wenn es zum Kriege komme, werde es ein deutscher Unrechtskrieg sein. Trotzdem haben wir alle den Fahneneid geleistet, trotzdem sind wir in diesen Unrechtskrieg gezogen. Und die amtliche Kirche, die ja schon versäumt hatte, zureichende theologische und pastorale Konsequenzen aus dem Ersten Weltkrieg zu ziehen, ermahnte uns, unsere Pflicht als Soldaten zu erfüllen ... Nein, klar und konsequent waren unsere Gruppen und Kreise nicht ... Vor allem hatten wir eine große Rechtfertigungsideologie parat, die Ideologie, wir seien in ein Schicksal gestellt, 'in' dem wir uns bewähren müssten. Und dies kann sicher nicht bestritten werden: nicht wenige haben sich 'in' diesem Schicksal subjektiv in hoher Lauterkeit bewährt. Und das sollte ihnen den Respekt aller garantieren. Allein, damit ist es nicht getan. Es wäre darauf angekommen zu begreifen, nicht 'in', 'an' diesem Schicksal hätten wir uns bewähren müssen. Objektiv gefordert war Widerstand, ... allenfalls Martyrium statt Gehorsam gegen die Obrigkeit, deren verbrecherischer Charakter manifest hätte sein können für alle, die sehen wollten.“[51] Statt dessen scheint man gerade dieser Obrigkeit die Entscheidung über einen „gerechten Krieg“ zugetraut

[51] Josef Stemmrich, Kirche und Nationalsozialismus. Anmerkungen eines Zeitzeugen, in: Volker Eid (Hrsg.), Prophetie und Widerstand (Theologie zur Zeit, Bd. 5), S. 23-29, hier: S. 28.

zu haben. Darum kann der Bamberger Erzbischof Kolb schreiben, es genüge „für den Christen das Unrecht, das seinem Vaterland angetan wird, der Gehorsam, den er der weltlichen Obrigkeit schuldet, um das Schwert zu zücken und seinem Fahneneid getreu zu kämpfen.“[52] Vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass ein P. Franz Reinisch, der das Ablegen des Fahneneides als Sünde verwirft, nicht mit einer Unterstützung der kirchlichen Öffentlichkeit rechnen darf. Im Jahr 1939 äußerte er in einem Tischgespräch: „Den Eid, den Soldateneid auf die nationalsozialistische Fahne, auf den Führer, darf man nicht leisten. Das ist sündhaft. Man würde ja einem Verbrecher einen Eid geben.“ Noch 1946 äußert sich der Linzer Bischof Fließer, an den sich wenige Jahre zuvor Franz Jägerstätter mit der Bitte um Rat gewandt hatte, ob er den Kriegsdienst unter den Nazis verweigern dürfe oder nicht: „Ich halte jene idealen katholischen Jungen und Theologen und Priester und Väter für die größeren Helden, die in heroischer Pflichterfüllung und in der tiefgläubigen Auffassung, den Willen Gottes auf ihrem Platz zu erfüllen, wie einst die christlichen Soldaten im Heer des heidnischen Imperators, gekämpft haben und gefallen sind. Oder sind die Bibelforscher und Adventisten, die ‚konsequent’ lieber im Konzentrationslager starben als zur Waffe griffen, die größeren Helden?“[53] Die Alternative, dass eine konsequente Verweigerung gegenüber dem Krieg das deutlichere Zeugnis gewesen sein könnte, ist offen-

[52] Thomas Breuer, Verordneter Wandel? Mainz 1992, S. 297f.

[53] R. Feneberg, Max Josef Metzger – ein politischer Theologe, in: Auf dem Weg zu einem Friedenskonzil, hg. von der Pax-Christi-Bewegung, Dt. Sekretariat, Frankfurt 1987, S. 17.

sichtlich nicht genügend reflektiert worden. Wer den Fahneneid leistete und gehorchte, tat seine Pflicht. Er erfüllte mit seinem Waffendienst sogar den Willen Gottes. Im Werkblatt für die katholischen Soldaten „Die Kasernenstunde“ erschien im Juli 1936 ein Artikel, in dem es hieß, der junge Mensch soll „das Bewusstsein bekommen, dass wahrer soldatischer Dienst zuletzt immer Gehorsam gegen fremden Willen ist, der seinerseits trotz aller menschlichen Unzulänglichkeit im Einzelfalle im Willen Gottes begründet ist und dass jeder dienende Gehorsam schließlich im Gehorsam gegen die unbedingte Person gründet, d.h. im Gehorsam gegen Gott“. [54] Feldbischof Rarkowski wird noch deutlicher. Im Todesjahr von P. Franz Reinisch schreibt er in einem Hirtenwort: „Was diese Zeit fordert an Mühen, Blut und Tränen, was der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht euch Soldaten befiehlt und die Heimat erwartet: hinter all dem steht Gott selbst mit seinem Willen und seinem Gebot.“[55]

„Das Vaterland darf jedes Opfer fordern“ – dieser Ausspruch Theodor Körners stand im Feldgesangbuch der katholischen Soldaten. Darum haben sie sich selbstverständlich in ihr Schicksal gefügt und dem „Führer“ Adolf Hitler ihre Kampfkraft zur Verfügung gestellt. Die Bischöfe bestärkten sie in ihrer Opferbereitschaft und stellten ihnen die „ewige Seligkeit“ in

[54] Dem Führer gehorsam, hg. von Thomas Breuer, Oberursel 1989, S. 12.

[55] Ebd. S. 25.

Aussicht, da der Soldatentod wie ein „Martertod um des Glaubens willen“ sei.[56]

Dass vor dem Hintergrund dieser Grundeinstellung P. Franz Reinisch auf keine Anerkennung und Unterstützung von Seite der Bischöfe hoffen konnte, ist leicht zu verstehen. Ob der Soldatentod generell zum Martertod hochstilisiert werden kann oder ob nicht doch der gewaltsame Tod P. Franz Reinischs diesen Ehrentitel verdient, bleibt dem Urteil der Geschichte überlassen. Vieles spricht dafür, dass die Zeit reif ist, P. Franz Reinisch als „Märtyrer“ zu verehren.

[56] Bischof von Galen in seinem Fastenhirtenbrief 1944, zit. nach A. Leugers, „Opfer für eine große und heilige Sache“: Kath. Kriegserleben im nat.soz. Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Volksreligiosität und Kriegserleben, hg. von F. Boll, Münster 1997, S. 157-174, hier: S. 164.

DER LEITENDE OBERSTAATSANWALT
BEI DEM LANDGERICHT SCHWEINFURT

[illegible] Schweinfurt 13. Sept. 1961
[illegible]

AR 535/91

Bescheinigung

Auf Antrag der Gesellschaft des Katholischen Apostolates, Provinzialat der Ehrwürdigen Pallottinerprovinz, Herrn P. Josef Banko SAC, Vinzenz-Pallotti-Str. 14 in 8204 Friedberg vom 8. September 1961, wird nach Art. 9, Abs. 2 und 3 des Gesetzes Nr. 21 zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in der Strafrechtspflege vom 29. Mai 1943 (BGVBl. 1948, Nr. 11, Seite 160) hiermit bescheinigt, daß das Feldurteil des 3. Senates des Reichskriegsgerichts vom 7. Juli 1942 gegen den damaligen Soldaten Franz Dionysius REINISCH, geb. am 1.2.1903 in Feldkirch (Vorarlberg) aufgehoben ist, ohne daß es einer gerichtlichen Entscheidung bedarf (Art. 8, Abs. 1 in Verbindung mit Art. 2, Buchstabe i des oben zitierten Gesetzes).

(Mulzer)

*Aufhebung des Todesurteils von Pater Franz Reinisch*

# Weisung

P. Franz Reinisch lebte in einer „reißenden Zeit". „Wenn ich an P. Reinisch denke, fällt mir immer ein Granitblock in einem hochwasserführenden, rauschenden Bergbach ein, an dem die erdbraunen Fluten zerschellen und der Gischt nach allen Seiten stäubt", schreibt Reinhold Stecher, Bischof von Innsbruck[57], 50 Jahre nach dem Tod von P. Reinisch. War, was P. Reinisch sagte und mit seinem Sterben einlöste, nur für ihn und seine Zeit von Bedeutung? Was ist es wert, auch in unserer Zeit zu beherzigen? Worin liegt die Aktualität und Zukunftsfähigkeit der Weisung von P. Reinisch?

Lässt man auf sich wirken, was er „im Angesicht des Todes" geschrieben hat, und wie er seine Entscheidung in innerer Freiheit durchgehalten hat, dann ergeben sich Impulse und Imperative, die wie Signale für die Kirche am Beginn des dritten Jahrtausends wirken können. Die Entschlossenheit P. Reinischs, dem Ruf des Gewissens nicht auszuweichen, erfordert Mut zur Freiheit, Mut zur unbedingten Entscheidung und den Mut zur „ars moriendi", zur Kunst, das Leben als Sterbenlernen zu verstehen, um intensiver die Gegenwart zu nutzen und die Zeit auszukaufen.

[57] Veröffentlicht in: KA (= Katholisches Apostolat), Pallottinerpater Franz Reinisch, Zeuge und Opfer des Gewissens. Sonderdruck, Juni 6/1992, S. 192.

## *Mut zur Freiheit*

Die innere Not P. Reinischs verschärfte sich durch den Konflikt mit seinen zuständigen kirchlichen Oberen. Er hat sich mit dem Vorwurf des Ungehorsams intensiv auseinandergesetzt[58]. Sein Standpunkt ist klar: „In disciplinis semper oboedientia, in spiritualibus conscientia". Seinen Fall betrachtet er als „eine Überzeugungsangelegenheit, die außerhalb des Befehlsbereichs der Gesellschaft liegt. Ich betone: ich habe jeden Befehl, jede Versetzung, u. mag sie noch so unangenehm gewesen sein, ausgeführt, um diesem Entscheid zu entgehen."[59] Mit allem Nachdruck betont P. Reinisch, dass der eingeschlagene Weg für ihn Gottes Wille sei. Was er an Schaden von der Gesellschaft habe abwenden können, habe er im voraus zu beseitigen versucht. Darum liege die Verantwortung nur bei ihm. Er hat den Mut, auch gegen den energischen Einspruch seiner Oberen, zu seinem Gewissen zu stehen. Er bewahrt sich jenen Freiraum, in dem „er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten" er zu hören glaubt[60]. Darum wehrt er alles ab, was ihn von seiner Entscheidung abbringen könnte, auch die Einreden seiner Oberen. Er versteht sie als „dringenden Rat", demgegenüber er nicht zum Gehorsam verpflichtet ist. Im Spannungsfeld von Freiheit und kirchlicher Autorität tritt P. Reinisch entschieden für den Vorrang der freien Gewissensentscheidung ein. Damit knüpft er an eine Tradition an, die sich zwar theoretisch in der katholischen Kirche

[58] Franz Reinisch, Bd.1, S. 62-67; S. 99.

[59] Franz Reinisch, Bd.1, S. 99.

[60] Vgl. Vaticanum II, Gaudium et spes, n.16.

behauptet hat, praktisch aber nur selten eingelöst wurde. In seinem Kommentar zur Pastoralkonstitution über „die Kirche in der Welt von heute“ erinnert Joseph Ratzinger an John Henry Newman, für den „das Gewissen die innere Ergänzung und Begrenzung des Prinzips Kirche“ darstellt: „Über dem Papst als Ausdruck für den bindenden Anspruch der kirchlichen Autorität steht noch das eigene Gewissen, dem zuallererst zu gehorchen ist, notfalls auch gegen die Forderung der kirchlichen Autorität. Mit dieser Herausarbeitung des Einzelnen, der im Gewissen vor einer höchsten und letzten Instanz steht, die dem Anspruch der äußeren Gemeinschaften, auch der amtlichen Kirche, letztlich entzogen ist, ist zugleich das Gegenprinzip zum heraufziehenden Totalitarismus gesetzt und der wahrhaft kirchliche Gehorsam vom totalitären Anspruch abgehoben, der eine solche Letztverbindlichkeit, die einem Machtwillen entgegensteht, nicht akzeptieren kann“[61].

Viele von uns werden für diese Hochschätzung der Freiheit des Einzelnen große Sympathien empfinden. Kirchliche Autorität wird auf Dauer am ehesten auf Akzeptanz hoffen können, wenn sie dem Grundanliegen der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte positiv entgegenkommt und die Menschen zum Selbstdenken und zur Selbstverantwortlichkeit ermuntert. Glaubwürdige Autorität, die dem heutigen Menschen hilft, ihren eigenen Weg zu entdecken, ist in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt wichtiger denn je. In der zunehmenden Verwissenschaftlichung und Bürokratisierung unserer Gesellschaft und im Gewoge

[61] Lexikon für Theologie und Kirche, Konzilsband III, S. 328f.

anonymer Meinungstrends sind wir auf klugen Rat angewiesen, der um so dankbarer angenommen wird, wenn er sich durch Kompetenz auszeichnet und sich als echte Hilfe zur Freiheit anbietet. Stärker als früher erheben Christen den *Anspruch* auf Freiheit. Wächst in gleichem Maße auch die *Fähigkeit* zur Freiheit? Hier werden sich Zweifel einstellen. Gleichwohl gilt, dass der Übergang von einer sozial auferlegten zur personal angeeigneten Sittlichkeit zur bleibenden Aufgabe jedes Einzelnen gehört, auch wenn nur wenige die Stufe wahrer Mündigkeit erreichen.

P. Franz Reinisch hat ein Zeichen gesetzt, dass der Einzelne die Spur Gottes in seinem Leben auch dann entdecken und ihr folgen kann, wenn der Giftnebel des Zeitgeistes das Licht der Wahrheit kaum durchschimmern lässt, und wenn die kirchliche Autorität in eine andere Richtung weist. Sein Mut zur Freiheit, der sich weder vom Zeitgeist beeinflussen, noch von einer äußeren Autorität binden lässt, gründet in seinem Glauben, dass Gott ihn persönlich angerufen und zu seiner Entscheidung aufgerufen hat. P. Franz Reinisch hat den Mut, sich unbedingt in Pflicht nehmen zu lassen, und darin seine Freiheit zu bewähren und zu bewahren.

### *Mut zur unbedingten Entscheidung*

P. Franz Reinisch weiß sich unbedingt in Pflicht genommen. Hier kann und darf er keinen Kompromiss eingehen. Wir wissen aus Erfahrung, dass es oft nur geringer Anstrengung bedarf, um Schwierigkeiten zu

entgehen. Ich kann mich aus der Affäre ziehen, wenn ich eine kleine Konzession an die Unwahrheit mache. Was wäre schon geschehen, wenn P. Reinisch die Eideszeremonie, auch ohne innerlich beteiligt zu sein, hätte über sich ergehen lassen? Der Drang, nur ja nicht aufzufallen und gruppenkonform zu bleiben, kann zur Tyrannei gegen die Wahrheit werden. Georges Bernanos hat in der Gestalt des Bischofs Espelette die Gefährdung, der Wahrheit auszuweichen, dramatisch dargestellt. Der beliebte Bischof ist akademischer Lehrer gewesen; gebildet und liebenswürdig weiß er immer zu sagen, was gerade in die Situation passt und die gebildete Welt von einem Bischof an dieser Stelle erwartet. „Die Beherztheit dieses gewitzten Priesters täuscht jedoch keinen als ihn selbst. Seine intellektuelle Feigheit ist ungeheuerlich. ... Niemand ist weniger liebenswert als einer, der nur lebt, um geliebt zu werden. Derartige Seelen, so geschickt, sich nach jedermanns Geschmack zu wandeln, sind nur Spiegel." Die menschlich, allzu menschliche Neigung, sich beliebt zu machen, gut anzukommen, in der Wahl der Worte und in den Formen des Umgangs gruppenkonform zu sein, wird immer dann die innere Reifung behindern und sogar ein dumpfes Gefühl des Versagens zurücklassen, wenn nicht die offene Wachsamkeit und die wachsame Offenheit für die Wahrheit auch in unseren alltäglichen Entscheidungen je neu eingeübt wird.[62]

[62] Vgl. Joseph Card. Ratzinger, Perspektiven der Priesterausbildung heute, in: ders., Bischof Paul-Werner Scheele u.a., Unser Auftrag. Besinnung auf den priesterlichen Dienst, Würzburg 1990, S. 11-38, hier: S. 18-20.

Diese Einübung verbirgt sich hinter der Forderung P. Reinischs nach „hochgradiger Geistpflege“[63]. Verankert in einer innigen Verehrung der „Mater ter admirabilis“ und in einer tiefen persönlichen Beziehung zu Christus und zum Dreifaltigen Gott ist er imstande, seinen Standpunkt fest zu vertreten, ohne starr zu wirken. Vor der letzten Konsequenz scheuen viele Zeitgenossen zurück. Sie sind im allgemeinen nett und hilfsbereit, meiden aber verbindliche Zusagen. Sie fordern Freiheit, sind aber nicht bereit, sie konsequent zu leben. Feige verweigern sie ihre Verpflichtung, durch eindeutige Entscheidungen ihre eigene geistige Gestalt zu profilieren und für jene einzuspringen, die in Not sind. Sie gefallen weder Gott noch seinen Feinden und haben im Grunde niemals gelebt. Der Mensch gibt seinem Leben um so mehr Sinn und Erfüllung, je mehr er „seine Verpflichtung“ durch klare Entschiedenheit einlöst. P. Franz Reinisch entdeckt als *seine* Pflicht die Verweigerung des Eides auf einen Verbrecher und er stellt sich dieser Pflicht. Er setzt ein Signal wider die freundliche Unverbindlichkeit. Für seine Überzeugung und für den christlichen Glauben ist er bereit, seinen „Kopf“ hinzuhalten. Für Bischof Stecher hebt sich P. Reinischs kantige und feste Persönlichkeit wohltuend ab vor der Kulisse der damaligen wie der heutigen Zeit: „Weil ich weiß, wie schwer jene Tage und Bedrängnisse waren, neige ich mich in Ehrfurcht vor diesem granitenen Gewissen. Und dies um so lieber, als wir heute eher in einer Ge-

[63] Vgl. Franz Reinisch, Bd.1, S. 102.

sellschaft leben, in der Schaumgummi und Weichspüler dominieren“[64].

## *Mut zur ars moriendi*

„Man kann unsere Gesellschaft als neuheidnisch verdammen und kirchlich in die Dritte Welt auswandern, weil dort noch unverbrauchter kirchlicher Humus vermutet wird. Man kann sich aber auch auf den christlichen Fundus in unserer eigenen Gesellschaft besinnen ... und überlegen, ob mancher christliche Urwert in der säkularen Gesellschaft nicht stärker und eindrucksvoller zum Tragen kommt, als dies noch in einer geschlossenen Christenheit ständischer oder bürgerlicher Prägung der Fall war“[65]. Zu diesen „christlichen Urwerten“ gehört der Glaube, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, und unser Leben aufgefangen ist in dem, der von sich selbst sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Seit der Auferstehung Jesu ist die Todesmauer durchbrochen. Dennoch ist der Tod eine Grenze, die Angst macht. In unseren Zeitläuften verdrängt man, was an das Sterben erinnern könnte. Man weiß zwar, dass der Mensch sterben muss, aber bis zu dem Wissen, dass *ich* sterben muss, ist oft ein langer Weg vonnöten. Statt sich dieser Grenze des Lebens zu stellen und das

[64] Reinhold Stecher, Bischof von Innsbruck, in: KA (= Katholisches Apostolat), Pallottinerpater Franz Reinisch, Zeuge und Opfer des Gewissens. Sonderdruck, Juni 6/1992, S. 192.

[65] Erwin Teufel, zit. nach: Christ in der Gegenwart, Gesammeltes, Nr. 40/1992, S. 324.

„Gewürz des Todes“[66] bereits in den vielfältigen Formen des Leides zu schmecken, weist man jeglichen Gedanken ab und verfährt nach dem bezeichnenden Wort von Blaise Pascal: „Da die Menschen kein Heilmittel gegen den Tod, das Elend, die Unwissenheit finden konnten, sind sie, um sich glücklich zu machen, darauf verfallen, nicht daran zu denken“[67]. P. Franz Reinisch war dieser Weg von vornherein verwehrt. Er wusste, wenn er bei seinem Entschluss bliebe, würde das Todesurteil über ihn verhängt. „Mitten im Leben“ musste sich der 39jährige intensiv mit seinem Tod auseinandersetzen. Seine Entscheidung zwang ihn, seinen Tod „vorzubedenken“ und sich auf sein Sterben vorzubereiten. Er ist bewusst auf seinen Tod zugegangen und hat uns von neuem den Weg in die „ars moriendi“ erschlossen, in die Kunst zu sterben.

Seit altersher sprechen die Weisen der Menschheit von einer „praemeditatio mortis“, einem Sterbenlernen. Hier ist mehr verlangt als ein gelegentliches Darandenken, dass „man“ irgendwann einmal sterben muss. Hier ist das offene Ohr verlangt, den leisen Ruf, der nicht erst in der Sterbestunde, sondern schon von Geburt an uns ergeht, zu hören. Konkret heißt das: Bewusst annehmen, was an Minderung in vielerlei Gestalt das Leben eingrenzt, als Krankheit, Scheitern, Enttäuschung, Vereinsamung; die Zeit ernst zu nehmen und auszukaufen. Im Zusammenhang einer Betrachtung über die Mühsal des Lebens und über den Tod betet der Psalmist: „Unsere Tage zu zählen,

[66] Corona Bamberg, Der Tod als Geheimnis, in: Geist und Leben 52, 1979, S. 83-96, hier: S. 92.

[67] Gedanken, dt. Wiesbaden o.J., S. 72 = Fragm. 176.

lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz“ (Ps 90,12). „Nur so, im ernstnehmenden Bejahen solcher Todesbotschaft und -anwesenheit, in der wachsenden Vertrautheit mit dem Ruf, der in allem von jenseits der Grenze her ergeht, findet der Mensch aus Angst und Zwang und Selbstverliebtheit zu seiner Freiheit, die ihn schließlich zur letzten Entscheidung fähig macht.“[68]

Freilich wird das Einüben in Sterben nur ansatzweise gelingen, gefordert ist nicht weniger als das Sterben des „alten Ich“ durch Gottes Tat in Christus. Eine Inschrift im Kreuzgang des Schleswiger Domes lautet: „Wir müssen sterben, damit wir nicht sterben, wenn wir sterben.“[69] Paulus äußert diesen Gedanken im Zusammenhang seiner Tauftheologie (vgl. Röm 6). Wer sich stetig in die „neue Schöpfung“ hineinlebt und sich der Kraft des erlösenden und befreienden Todes Christi überlässt, vermag sich dem eigenen Tod zu überlassen und gerade darum intensiv zu leben. Das Wissen um die Grenze des Todes muss nicht lähmen, es kann auch Lebenskräfte freisetzen, um die bemessene Zeit sinnvoll zu nutzen. Durch das Vorbedenken des Todes kann die Bereitschaft wachsen, einen Lebensstil zu entwerfen, den ich auf dem Sterbebett nicht zu bereuen brauche. Hier ist der entscheidende Punkt berührt. Glückendes Leben ereignet sich im Angesicht des Todes. Alle Einzelentscheidungen und

[68] Corona Bamberg, Der Tod als Geheimnis, in: Geist und Leben 52, 1979, S. 83-96, hier: S. 93.

[69] Der gleiche Gedanke in einer Textfassung, die Jakob Böhme zugeschrieben wird: "Wer nicht stirbt, eh er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt."

Schritte richten sich auf dieses Ziel. Gelingen sie, kann sich tiefer Friede ausbreiten. Glück besteht im Trost des Gewissens und in der Freude, alles, was sich ereignet und fügt, auf das Ende hin deuten zu können.

Der Mensch ist unterwegs, hier noch nicht daheim. Er muss dieses Leben durchschreiten und überschreiten auf die Ewigkeit hin. In der Stille des Gebets wird er bereits vom Hauch dieser Ewigkeit angerührt und zugleich zum selbstlosen Einsatz „für andere“ befähigt. Wer sich auf Gott hin öffnet, wird sich dem Nächsten nicht verschließen. In der Offenheit zu Gott hin und zu den anvertrauten Menschen findet der Mensch zu seinem Selbststand, wird die Person zur Persönlichkeit. Sie entdeckt das Thema ihres Lebens und legt sich auf ein Projekt fest, das es in Treue durchzuhalten gilt, will sie ihr Leben nicht verlieren. Dazu bedarf es des Einsatzes aller Kräfte. Das beginnt in der Sorge um die Klärung und Läuterung der Gedankenwelt. Wir sind gehalten, die Gedanken zu kultivieren, dass sich darin leben lässt. Was gedacht und sich vorgestellt wird, kann – irgendwann – zur Tat werden. Verhaltensweisen und Entscheidungen werden vor-bedacht. Darum ist es klug, die Verantwortung für ein günstiges Umfeld des Entscheidens und Handelns in der Innerlichkeit des Denkens und Vorstellens beginnen zu lassen. Hier wird das Feld bereitet für jene Entschiedenheit, die mit dem Trost des Gewissens die Freude des Geistes und die „heitere Gelassenheit“ schenkt. Dafür war und ist P. Franz Reinisch Zeuge.

# MEIN LEBENSOPFER SOLL EIN HOHELIED WERDEN

- auf die Würde des Menschen: innere Freiheit, ausreifend bis zur Freiheit der Kinder Gottes!
- auf den Wert des Menschen als Gotteskind, nicht bloß Kind des Blutes.
- auf die Unsterblichkeit der Seele.
- auf das Wirken nach dem Tod, der Glaube an die große Segensfrucht des Lebensopfers.
- auf den Glauben an den Sinn und Wert des Leidens und des Lebensopfers als Ergänzung zum Kreuzesopfer Jesu Christi.

P. FRANZ REINISCH (Tagebuch aus dem Gefängnis, 5. Juli 1942)

## Stationen auf dem Weg von P. Franz Reinisch[70]

| | |
|---|---|
| **01.02.1903** | In Feldkirch-Levis (Vorarlberg/Österreich) geboren. |
| **1903-1908** | Wechsel des Wohnortes auf Grund der Versetzungen seines Vaters nach Bozen, Brunneck und Innsbruck. |
| **1908-1914** | Besuch der Volksschule in Innsbruck. |
| **1914-1922** | Schüler im franziskanischen Gymnasium in Hall/Tirol. |
| **28.09.1922** | Beginn des Jurastudiums an der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck. |
| **07.03.1923** | Beginn des Auslandssemesters der Gerichtsmedizin an der Universität in Kiel. |
| **1923** | Im Juli Entscheidung für den Priesterberuf. |
| **1923-1925** | Philosophiestudium in Innsbruck. |
| **1925-1928** | Theologiestudium im Priesterseminar in Brixen. Er lernt Klerikerstudenten der Pallottiner kennen. |
| **29.06.1928** | Priesterweihe. |
| **03.11.1928** | Eintritt ins Noviziat der Pallottiner in Untermerzbach. |
| **1928-1930** | Noviziat. |

[70] Vgl. hierzu die Zeittafel im Anhang der Dissertation von P. Wojiech Kordas, OFMConv, Mut zum Widerstand. Die Verweigerung des Fahneneids von P. Franz Reinisch als prophetischer Protest (Pallottinische Studien zu Kirche und Welt, Bd. 4) Sankt Ottilien 2002, S. 331-340.

| | |
|---|---|
| **08.12.1930** | Erste Profess. |
| **1930-1932** | Dozent für Philosophie im Noviziat. |
| **1932-1933** | Theologiestudium in Salzburg. Abschluss im Juli 1933. |
| **1933** | Im Sommer Versetzung nach Friedberg bei Augsburg. Über die Zeitschrift „Sal terrae“ erfährt er von der Schönstatt-Bewegung. |
| **1934** | Im August Besuch in Schönstatt. Am 21. August Beisetzung der Heldensodalen Max Brunner und Hans Wormer. |
| **1935** | Im März Versetzung nach Konstanz in das Schülerheim St. Josef. |
| **1936** | Im Februar Versetzung auf den Hohenrechberg bei Schwäbisch Gmünd. |
| **09.11.1936** | Versetzung nach Bruchsal. |
| **1937** | Die Bruchsaler Gestapo ist P. Reinisch auf der Spur. Sie weiß um die Anspielung P. Reinischs auf den Propagandaminister Goebbels, eine Lüge hinke durch das ganze Land. |
| **1937** | Im Sommer Aushilfe in der Pfarrseelsorge bei Friedberg. |
| **1938** | Vom Frühjahr an Beichtvater im Noviziat in Untermerzbach. |
| **26.10.1938** | Versetzt nach Schönstatt. |
| **1938-1940** | Arbeit in der Männerseelsorge und für die Weltmission. |
| **13.06.1940** | Predigt vor Männern in Winzeln bei Rottweil, die ihm später zum Verhängnis wird. Am 12. Sept. 1940 er- |

| | |
|---|---|
| | fährt P. Reinisch in Aachen, dass über ihn das Predigt- und Redeverbot für das ganze Deutsche Reich verhängt ist. |
| **01.03.1941** | Bereitschaftsbefehl zum Eintritt in die Wehrmacht. Die Oberen versetzen ihn nach Außergefild im Böhmerwald und erreichen damit eine vorläufige Zurückstellung des Bereitschaftsbefehls. |
| **15.08.1941** | Zweiter Bereitschaftsbefehl. Aufenthalt in Schönstatt. |
| **1941** | Im Oktober Versetzung ins Kloster Abenberg bei Nürnberg. |
| **1941** | Weihnachten in Innsbruck bei seinen Eltern. |
| **01.03.1942** | Versetzung nach Wegscheid im Bayerischen Wald. |
| **07./08.4.1942** | Einberufungsbefehl in Wegscheid. |
| **11.04.1942** | Reise nach Innsbruck. P. Reinisch informiert die Eltern über seine Entscheidung, den Fahneneid zu verweigern. |
| **13.04.1942** | Unter diesem Datum ist der Brief des Provinzials P. Josef Frank ausgestellt, der P. Reinisch im Falle der Verweigerung des Fahneneides „ipso facto“ den Ausschluss aus der Gemeinschaft der Pallottiner ankündigt. |
| **14.04.1942** | Abschied von seiner Familie. |

| | |
|---|---|
| **15.04.1942** | Absichtlich einen Tag später meldet sich P. Reinisch in der Kaserne in Bad Kissingen. |
| **18.04.1942** | Besuch von P. F. Nägele im Auftrag des Provinzials P. Josef Frank in Bad Kissingen. |
| **20.04.1942** | P. Nägele bittet P. Reinisch, seine Entscheidung noch einmal zu überdenken, und äußert unmissverständlich seine Überzeugung: „Ihre Handlungsweise entspricht nicht den objektiven Normen der kath. Moral und muss wohl von hier aus als unmoralisch angesehen werden. Wie Sie mit diesen Dingen innerlich fertig werden, weiß ich nicht." An diesem Tag, es ist der Geburtstag des Führers, übergibt er P. Reinisch den Brief des Provinzial, der die Entlassung aus der Gemeinschaft für den Fall androht, dass P. Reinisch bei seiner Entscheidung bleibt. |
| **08.05.1942** | Ins Gefängnis nach Berlin-Tegel verlegt. |
| **28.05.1942** | Brief von seinem Vater (datiert am 19.5.1942): „Nicht Reichtum, frohes, flottes Leben bringt ein gutes Gewissen, sondern nur die Erfüllung des göttlichen Willens." |
| **25.06.1942** | Erster Besuch von Pfr. Kreutzberg. P. Reinisch beginnt mit seinen Gefängnisaufzeichnungen. |

| | |
|---|---|
| **28.06.1942** | Weiterer Brief von seinem Vater (datiert am 23.6.1942), in dem er schreibt: „Der Weg, den Du jetzt gehen musst, wird zweifellos von Gott gewollt sein.“ |
| **07.07.1942** | Hauptverhandlung im Reichskriegsgericht. P. Reinisch wird zum Tod durch das Fallbeil verurteilt. |
| **10.07.1942** | Besuch von P. Provinzial Josef Frank, der P. Reinisch mitteilt, er sei nicht aus der Gemeinschaft der Pallottiner ausgeschlossen. |
| **15.07.1942** | P. Reinischs Deutung seines Todes: „Gerade hier, in dieser Stadt, darf ich zur Fackel der Liebe und des Friedens werden, die nun in die weite Welt hinausgeschleudert wird, um ein Flammenmeer der Herz-Jesu- und Herz-Mariae-Liebe zu entfachen. In dieser Stadt, von wo aus die Fackel des Hasses und des Völkerkrieges in die Welt hinausgeschleudert wurde.“ |
| **25.07.1942** | P. Reinischs Schlusserklärung zum Todesurteil. |
| **30.07.1942** | Todesurteil wird vom Gericht unterzeichnet und rechtskräftig. |
| **07.08.1942** | Übergabe der letzten Gefängnisaufzeichnungen. |
| **09.08.1942** | P. Reinischs Sterbelied „Du bist das große Zeichen“. |
| **10.08.1942** | P. Reinischs Gedicht „Mein Testament für Glaube und Heimat“. |

| | |
|---|---|
| **11.08.1942** | Abschied von Pfr. Kreutzberg. P. Reinisch wird nach Brandenburg verlegt. |
| **12.08.1942** | Besuch von Pfr. Albrecht Jochmann. Er hält die Entscheidung P. Reinischs für irrig. |
| **20./21.08.1942** | Letzter Brief P. Reinischs an seine Familie. |
| **21.08.1942** | Hinrichtung um 5.03 Uhr im Zuchthaus Brandenburg-Görden. |
| **17.10.1946** | Urnenbeisetzung in Schönstatt. |
| **13.09.1991** | Bescheinigung des Leitenden Oberstaatsanwalts beim Landgericht Schweinfurt, dass das Todesurteil P. Reinischs aufgehoben worden ist. |

# Literaturliste[71]

## Quellen

### *Veröffentlichte Quellen*

**Brantzen Klaus (Hrsg.),** Pater Franz Reinisch. Märtyrer der Gewissenstreue, Bd. 1: Im Angesicht des Todes. Tagebuch aus dem Gefängnis. Aufzeichnungen des Häftlings Pater Reinisch während seines Aufenthaltes im Wehrmachtsgefängnis Berlin-Tegel vom 25. Juni bis 9. August 1942 und Niederschriften des damaligen katholischen Standortspfarrers Heinrich Kreutzberg über seine Begegnungen mit Franz Reinisch in dessen Gefängniszelle, Vallendar-Schönstatt [2]1987.

**Ders., (Hrsg.),** Pater Franz Reinisch. Märtyrer der Gewissenstreue, Bd. 2: Geheimnis der gekreuzigten Liebe. Meditationen in der Gefängniszelle. Niedergeschrieben in den letzten Wochen vor seiner Enthauptung, Vallendar-Schönstatt 1987.

**Ders./Emge Martin J./Hagmann Klaus (Hrsg.),** Pater Franz Reinisch. Märtyrer der Gewissenstreue, Bd. 3, Geht hinaus in alle Welt! Unser Missionarischer Auftrag. Vorträge von P. Reinisch, Vallendar-Schönstatt 1993.

### *Unveröffentlichte Quellen (Auswahl)*

**Reinisch Franz,** Die Heilung des Taubstummen. Mk 7,31-37. 11. Sonntag nach Pfingsten, Zuchthaus

[71] Eine ausführliche Literaturliste findet sich in der Dissertation von P. Wojiech Kordas, OFMConv, Mut zum Widerstand, S. 312-330.

Bruchsal, 9.8.1931: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg.

**Ders.,** Staat und Bürger. Mt 22,15-22; Röm 13,1-7. 22. Sonntag nach Pfingsten, Zuchthaus Bruchsal, 11.8.1932, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg.

## Sekundärliteratur

### *Veröffentlichte Literatur*

**Balling Adalbert Ludwig/Riebartsch Norbert (Hrsg.),** Kein Fahneneid auf den Führer. Franz Reinisch (1903-1942), in: Ders., Liebe macht keinen Lärm. Eine Ordensfrau, ein Ordensmann für jeden Tag. 366 Aspekte, Beispiele und Sinn-Sprüche, Würzburg 1998, S. 259.

**Bergmann Georg,** Franz Jägerstätter. Ein Leben vom Gewissen entschieden, von Christus gestaltet. Mit dem gesamten schriftlichen Nachlass von Franz Jägerstätter, Stein am Rhein/Schweiz [2]1988.

**Boll Günther M.,** Pater Franz Reinisch – die spirituellen Quellen seiner Kraft, in: Widerstand aus dem Glauben. Dokumentation. Vorträge und Gottesdienst zum 50. Todestag von Pater Franz Reinisch SAC, hrsg. von dem Provinzialat der süddeutschen Pallottinerprovinz, Friedberg 1993, S. 37-50.

**Brantzen Klaus (Hrsg.),** Pater Franz Reinisch. Sein Lebensbild. Ein Mann steht zu seinem Gewissen, Vallendar-Schönstatt 1993.

**Danko Josef,** Predigt anlässlich der Gedenkfeier zum 50. Todestag von Pallottinerpater Franz Reinisch in Vallendar/Schönstatt 26.9.1992 „Mit seinen Idealen ermutigt er unseren Glauben“, in: Wider-

stand aus dem Glauben. Dokumentation. Vorträge und Gottesdienst zum 50. Todestag von Pater Franz Reinisch SAC, hrsg. von dem Provinzialat der süddeutschen Pallottinerprovinz, Friedberg 1993, S. 107-111.

**Ders.,** „Ein Märtyrer seines Gewissens". Pallottinerpater Franz Reinisch wurde vor 40 Jahren enthauptet, in: Schul-Informationen, 15/83, 3. Heft, Hauptabteilung Schule/Hochschule, Köln, 1. Juni 1983, S. 22-24.

**Ders.,/Dosenberger Anton,** P. Reinisch und wir Pallottiner heute, in: KA-Heft 6/92, Vor 50 Jahren hingerichtet. Pallottinerpater Franz Reinisch. Zeuge und Opfer des Gewissens, S. 194.

**Dirksen Jutta,** Wagnis Freiheit. Pater Franz Reinisch, Vallendar-Schönstatt 1993.

**Haase Norbert,** Reinisch, Franz (1.2.1903-21.8. 1942), in: P. Steinbach/J. Tuchel (Hrsg.), Unter Mitwirkung von U. Adam, H. Coppi, K. Drobisch, A.G. Graf, N. Haase und S. Rogge-Gau, Lexikon des Widerstandes 1933-1945, München [2]1998, S. 161-162.

**Ders.,** Aus der Praxis des Reichskriegsgerichts. Neue Dokumente zur Militärgerichtsbarkeit im Zweiten Weltkrieg, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 39. Jahrgang 1991, S. 379-411.

**Hehl v. Ulrich/Kösters Christopf/Stenz-Maur Petra/Zimmermann Elisabeth,** Reinisch, P. Franz, in: Dies., Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung, Bd. II, Paderborn u.a. [3]1996, S. 1267.

**Hinsen Peter,** Ich kann nicht anders!, in: KA-Heft 6/92, Vor 50 Jahren hingerichtet. Pallottinerpater

Franz Reinisch. Zeuge und Opfer des Gewissens, S. 199.

**Kempner Benedikta Maria,** Pater Franz Reinisch P.S.M., in: Dies., Priester vor Hitlers Tribunalen, Mit einem Vorwort von Lucian W. Kempner und André F. Kempner, München [3]1996, S. 337-347.

**Klein Josef,** Unverrückbar wie die Berge. Das Heldentum P. Franz Reinischs (enthauptet am 21.8. 1942), in: Gelebtes Schönstatt, Franz Reinisch – Karl Leisner, Schönstatt 1952, Heft 2, S. 5-12.

**Kleinwächter Johannes,** Franz Reinisch. Lebensopfer für das Gottesreich, in: Ders., Frauen und Männer des christlichen Widerstandes. 13 Profile, Regensburg 1990, S. 61-66.

**Kloidt Franz (Hrsg.),** Franz Reinisch, in: Ders., Verräter oder Märtyrer? Dokumente katholischer Blutzeugen der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung geben Antwort, Düsseldorf 1962, S. 172-194.

**Köck Franz,** P. Franz Reinisch. Ordenspriester, Märtyrer (1903-1942), in: J. Mikrut (Hrsg.), Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Diözesen: Feldkirch-Gurk-Innsbruck-Salzburg, Bd. III, Wien 2000, S. 117.

**König Franz (Hrsg.),** Franz Reinisch, in: Ders., Ganz in Gottes Hand. Briefe gefallener und hingerichteter Katholiken 1939-1945, Wien 1957, S. 175-185.

**Köster Heinrich Maria,** Franz Reinisch (1903-1942), in: Ders., „Die mich finden, finden das Leben". Marianische Gestalten aus dem Leben der Kirche, Leutesdorf [2]1993, S. 190-194.

**Kordas, Wojiech OFMConv,** Mut zum Widerstand. Die Verweigerung des Fahneneids von P. Franz Reinisch als prophetischer Protest (Pallottinische Studien zu Kirche und Welt, Bd. 4) Sankt Ottilien 2002.

**Kreutzberg Heinrich,** Franz Reinisch. Ein Martyrer unserer Zeit, Limburg 1952.

**Ders.,** Gedenkpredigt zur Heimholung der Urne von P. Franz Reinisch nach Schönstatt am 1. Mai 1946, Wuppertal-Barmen 1946, S. 1-4.

**Ders.,** Die Verherrlichung der Gottesmutter im Leben und Sterben von P. Reinisch – dargestellt nach Aufzeichnungen und Aussprüchen aus seiner Gefängniszelle, (ohne Ort und Datum der Herausgabe).

**Monnerjahn Engelbert,** Pater Franz Reinisch – Antizipation eines neuen Menschen, in: Regnum, 3. Jahrgang, Heft 3, Juli 1968, S. 105-119.

**Ders.,** „Warum ich es wagen kann". Pater Franz Reinisch 1903-1942. Aufzeichnungen im Angesicht des Todes, in: Regnum, 2. Jahrgang, Heft 3, Juli 1967, S. 126-138.

**Nagel Ernst Josef,** Der Eid – Verpflichtung und Grenzen aus ethischer Sicht. Zum out-of-area-Einsatz der Bundeswehr, in: Ders., Neue sicherheitspolitische Herausforderungen aus ethischer Sicht: Eid, Wehrpflicht, Suffizienz und Friedensordnung (Beiträge zur Friedensethik, Bd. 19), Stuttgart-Berlin-Köln 1994, 7-28.

**Pribilla Max,** Der Eid nach der Lehre der katholischen Moraltheologie, in: Die Vollmacht des Gewissens, hrsg. von der Europäischen Publikation, Bd. 1, Bonn 1956, S. 160-163.

**Rasch Heribert,** Vor 50 Jahren starb P. Franz Reinisch, in: Jahresbericht 1991/92 des öffentlichen Gymnasiums der Franziskaner Hall in Tirol, S. 9-11, Hall 1992. In der Arbeit zitiert: H. Rasch, Vor 50 Jahren starb P. Franz Reinisch.

**Riedl Alfons und Josef Schwabeneder (Hg.),** Franz Jägerstätter. Christlicher Glaube und politisches Gewissen, Thaur-Wien-München, 1997.

**Schauber Vera/Schindler Hans Michael (Hrsg.),** Franz Reinisch, in: Dies., Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf, Augsburg 1998, S. 436.

**Dies.,** Franz Reinisch, in: Dies., Bildlexikon der Heiligen. Über 4000 Heilige, Selige und Namenspatrone mit mehr als 1500 Abbildungen, Augsburg 1999, S. 613.

**Stahl Georg Hugo,** Fahneneid, in: L. Stahl (Hrsg.), Fahneneid. Nachdenken über Sinn und Unsinn, S. 11-72, Bozen 1998.

**Stecher Reinhold,** Wenn ich an P. Reinisch denke, in: KA-Heft 6/92, Vor 50 Jahren hingerichtet. Pallottinerpater Franz Reinisch. Zeuge und Opfer des Gewissens, S. 192.

**Tick Johannes,** Wir sind stolz auf unseren Franzl..., in: KA-Heft 6/92, Vor 50 Jahren hingerichtet. Pallottinerpater Franz Reinisch. Zeuge und Opfer des Gewissens, S. 214-215.

**Tremer Franz Josef,** Bremse gegen den Rechtsruck, Kreuzwort im „Main-Echo“ (Lokalzeitung in Aschaffenburg) 20.1.2001.

**Ders.,** Politische Inscriptio, Pater Franz Reinisch, ein schönstättischer Befreiungstheologe, Manuskript.

**Virt Günter,** Eid, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. III, Freiburg/Br. u.a. $^{3}$1995, S. 521-524.

**Weicht Werner,** Pater Franz Reinisch, in: H. Moll (Hrsg.), Zeugen für Christus, Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Paderborn u.a. [2]2000, Bd. II, S. 836-840.

**Ders.,** Pater Reinisch – ein Lebensbild, in: Widerstand aus dem Glauben. Dokumentation. Vorträge und Gottesdienst zum 50. Todestag von Pater Franz Reinisch SAC, hrsg. von dem Provinzialat der süddeutschen Pallottinerprovinz, Friedberg 1993, S. 11-36.

**Zinke Reiner Maria,** Gewissen als Anruf Gottes, in: UNTERWEGS mit Pater Franz Reinisch. Nachrichten, Informationen, Schulungen, Vallendar 1997, Nr. 35, S. 14-18.

**Ders.,** Fortsetzung zum Thema „Gewissen" aus Nr. 35, in: UNTERWEGS mit Pater Franz Reinisch. Nachrichten, Informationen, Schulungen, Vallendar 1997/98, Nr. 36, S. 9-13.

**Ders.,** Das Sterbekreuz P. Reinischs, in: UNTERWEGS mit Pater Franz Reinisch. Nachrichten, Informationen, Schulungen, Vallendar 1998, Nr. 37, S. 10-13.

### *Unveröffentlichte Literatur*

**Brantzen Klaus,** Gewissenstreue. Erläutert am Beispiel Pater Reinischs – dem „Märtyrer der Gewissenstreue", Schönstatt 1987, S. 1-5, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg, Ordner: Causa Reinisch – Korrespondenz mit Beauftragten der Herz Jesu Provinz und der Schönstattbewegung.

**Courth Franz,** Brief an P. Danko vom 6.6.1991 aus Vallendar mit dem Gutachten zu P. Reinisch, S. 1-4, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg,

Ordner: Causa Reinisch – Publikationen in Presse und Medien.

**Dammertz Viktor Josef,** Bischof von Augsburg, Gutachtliche Stellungnahme zum Antrag der süddeutschen Pallottinerprovinz auf Einleitung eines Seligsprechungsverfahrens für Pater Franz Reinisch SAC, in: Ders., Brief an P. Josef Danko SAC vom 28.10.1993, 1-3, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg.

**Frank Josef,** Zu „Priester auf dem Schafott" – „Diskussion", S. 1-2, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg, Ordner: Causa Reinisch – Aussagen von Mitbrüdern, Briefwechsel.

**Ders.,** Zur angeblichen Entlassung des Hw. H. P. Reinisch aus der SAC, München, den 20.8.1968, S. 1-2, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg, Ordner: Causa Reinisch – Aussagen von Mitbrüdern, Briefwechsel.

**Ders.,** Erklärung bezüglich P. Franz Reinisch SAC, Rom, den 20. Juni 1974, S. 1-2, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg, Ordner: Causa Reinisch – Aussagen von Mitbrüdern, Briefwechsel.

**Nägele Franz,** Mein Besuch in Bad Kissingen, S. 1-3, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg, Ordner: Causa Reinisch – Aussagen von Mitbrüdern, Briefwechsel.

**Permeggiani Aldo,** F. Reinisch, Aktenzeichen, Radio Vatikan, 31.1.1988, S. 1-4, in: P. Reinisch-Sekretariat Vallendar-Schönstatt, Ordner: Texte zu Dias, Filmen, Radio.

**Walkenbach Albert,** Brief an P. Tick vom 25.11. 1953 aus Vallendar, S. 1, in: Reinisch-Archiv Fried-

berg bei Augsburg, Ordner: Causa Reinisch – Publikationen in Presse und Medien.

**Weicht Werner,** Chronologische Dokumentation. Nicht veröffentlichter Computerausdruck vom Oktober 2000, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg.

**Ders.,** P. Franz Reinisch in Bruchsal. Kurzreferat im Anschluss an den Kurzfilm: Im Angesichts des Todes, am Sonntag den 23.8.1992 im St. Paulusheim in Bruchsal, S. 1-7, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg, Ordner: Causa Reinisch – Publikationen in Presse und Medien.

**Zier Miriam,** „Hier geht es um eine persönliche Entscheidung...!" Ein Christ steht zu seinem Gewissen. Aufgezeichnet am Leben des Pater Franz Reinisch mit Überlegungen zur unterrichtlichen Gestaltung., Nicht veröffentlichte wissenschaftliche Hausarbeit der ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen, geschrieben im Fach Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg, vorgelegt am 16.2.2000, S. 93-98.

### *Faltblätter*

**Brantzen Klaus (Hrsg.),** Märtyrer der Gewissenstreue. P. Franz Reinisch geboren: 1.2.1903 – enthauptet: 21.8.1942, Vallendar

**Herz-Jesu-Provinz der Pallottiner (Hrsg.),** Pater Franz Reinisch SAC, Friedberg bei Augsburg 1979.

### *Video-Filme*

**Brantzen Hubertus u.a.,** Videokassette mit Begleitheft von 32 Seiten, P. Franz Reinisch. Ein Mann steht zu seinem Gewissen, Schulfassung, Vallendar-Schönstatt. Entspricht dem Dokumentarfilm 16mm: Pater Franz Reinisch. Ein Mann steht zu seinem Gewissen, Produktion der Landesbildstelle Rheinland Pfalz in Zusammenarbeit mit RAI Bozen Landesfilmstelle Südtirol, Schulfassung, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg.

**Seyr Kuno,** Videokassette, Pater Franz Reinisch. Märtyrer der Gewissenstreue (1903-1942), Film der RAI/TV Bozen (Südtirol), Buch und Regie: Dr. Kuno Seyr, Bozen, Text und Dokumentation: P. Klaus Brantzen, Schönstatt. Entspricht dem großen Film 16/8mm, 568m Länge, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg. In der Arbeit zitiert: K. Seyr, Videokassette, Pater Franz Reinisch. Märtyrer der Gewissenstreue (1903-1942).

**Spaehle Ludwig,** Videokassette/Kopie, Im Angesicht des Todes, Der Fall Pater Franz Reinisch, Sendung des Bayerischen Rundfunks vom 30.7. 1992 um 20.15 Uhr bis 21.00 Uhr, Dokumentation von Ludwig Spaehle, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg.

**Videokassette:** P. Franz Reinisch, 39 Min., Patris Verlag, Vallendar-Schönstatt, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg.

### *Dias*

**Brantzen Klaus,** Dias des Pater-Reinisch-Lichtbildervortrags mit Begleittexten von 17 Seiten, Schön-

statt 1979, in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg.

### *Tonbandkassette*

**Denzler Georg,** Ein Pater verweigert den Fahneneid. Der Weg des Pallottiners Franz Reinisch aufs Schafott, Aufnahme einer Sendung des Bayerischern Rundfunks vom 16. Dezember 1990, 13.30 Uhr – 14.00 Uhr. Als Beilage ein Manuskript mit 16 Seiten. Beides in: Reinisch-Archiv Friedberg bei Augsburg.

Alle noch lieferbaren Titel können Sie beziehen über:

Patris Verlag GmbH

Postfach 1162
56171 Vallendar

Tel. 0049 261 6040913
E-mail: bestellen@patris-verlag.de